

recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Diakonie

Veränderungen



Generationengespräch

URSULA WEBER UND REBECCA DI MARTINO

LEBEN UND ARBEITEN IM KÖNIGSHOF

Zwischen ihnen liegen zwei Generationen: Die 82-jährige Ursula Weber lebt im Seniorenzentrum Zum Königshof, die 33-jährige Rebecca Di Martino arbeitet dort. Wir haben die beiden zum Gespräch gebeten, um sich gemeinsam Gedanken zu machen über Kindheit und Jugend in unterschiedlichen Zeiten, neue Medien und globale Entwicklungen sowie über schöne Veränderungen und solche, auf die sie gerne verzichtet hätten.

Das Interview lesen Sie auf Seite 36.



Pfarrer Ulrich Lilie

Liebe Leserin, lieber Leser,

grundlegende Veränderungen sind nicht jedermanns Sache. Unbeliebt bei den einen, ersehnt und herbeigewünscht von den anderen. Je nach Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem eigenen Ist-Zustand. Aber vor allem sind sie eines: unvermeidbar. Denn alles ist im Fluss, wie schon die alten Griechen wussten. Und das Leben ist Veränderung.

Auch die Bibel und die jüdisch-christliche Überlieferung erzählt von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Kapitel Veränderungsgeschichten. Die Schöpfungsgeschichte berichtet von dem großen Anfänger, der alles neu – und gut – macht. Und von Beginn an bleibt auch in der Bibel nur eines gleich, nämlich dass nichts gleich bleibt außer der Zuwendung Gottes zu uns Menschen.

Die Bibel erzählt von Veränderungen zum Guten und zum Schlechten, von befürchteten und herbeigesehnten Veränderungen, von freiwilligen und fremdbestimmten, von Veränderungen, die aus dem Herzen kommen, und solchen, die wie eine »göttliche Zumutung« erscheinen. Aus den geknechteten Sklaven wird das Volk Israel im Land, in dem Milch und Honig fließen sollen. Von der wunderbaren Josefs-geschichte, vom Saulus, der zum Paulus wird, bis hin zur eindrucksvollen Verkündigung der Geburt Jesu an Maria, ein Baby, das das ganze Leben und die Welt verändern wird. Mit Gott ist nichts unmöglich. Auch für uns nicht. Träumen wir größer und voll Vertrauen auf die Möglichkeiten einer besseren Welt. Dazu ermutigen uns die Veränderungsgeschichten der Bibel.

Auch in dieser Ausgabe der *recke:in* geht es, passend zu den großen und zukunftsweisenden Veränderungsschritten und der Neuaufstellung in der Graf Recke Stiftung, aus der zum 1. Mai dieses Jahres die Graf Recke Diakonie – kirchliche Stiftung – geworden ist, um grundlegende Veränderungen im Großen wie im Kleinen, um die Zukunftsfähigkeit vieler Arbeitsplätze

von 4.200 hochengagierten Kolleginnen und Kollegen und der Angebote für 5.700 von ihnen begleitete Menschen, aber auch um die gesellschaftlichen Veränderungen und ganz persönliche.

Und auch für uns im Vorstand verändert sich Grundlegendes: Petra Skodzig geht nach über 17 Jahren überaus segensreichen Wirkens in den verdienten Ruhestand. Wir danken ihr für ihre großartige Leistung und ihre sie dabei auszeichnende Menschenfreundlichkeit und wünschen ihr für ihre neue Lebensphase nur das Beste.

Wir haben das Recht, andere zu werden, jeden Tag, mit Gott an unserer Seite. Ich wünsche Ihnen mit herzlichen Grüßen aus der Graf Recke Diakonie, auch von Petra Skodzig und Jens Leutner, eine anregende Lektüre!

Ihr

Ulrich Lilie

Theologischer Vorstand

Wer wir sind & was wir tun

Die Graf Recke Diakonie ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Heute begleiten im Verbund der Graf Recke Diakonie 4.200 Mitarbeitende mehr als 5.700 Menschen mit unterschiedlichem Unterstützungsbedarf im Rheinland, im Ruhrgebiet, am Niederrhein und in Köln bis ins Bergische Land sowie in Bad Salzuflen (Westfalen-Lippe) und Neumünster (Schleswig-Holstein). Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Diakonie:

 www.graf-recke-diakonie.de
 www.graf-recke-karriere.de

 www.facebook.com/GrafReckeDiakonie
 www.instagram.com/GrafReckeDiakonie
 www.linkedin.com/company/GrafReckeDiakonie



Um laufend informiert zu bleiben, empfehlen wir Ihnen unseren Newsletter.

Hier anmelden:

 www.graf-recke-diakonie.de/newsletter

In eigener Sache

Mit Wirkung vom 1. Mai wurde die Graf Recke Stiftung in Graf Recke Diakonie umbenannt und ihre operativen Geschäftsfelder in Tochtergesellschaften überführt. In diesem Heft werden an einigen Stellen, insbesondere beim Bezug auf vergangene Ereignisse, noch die alten Bezeichnungen Graf Recke Stiftung oder der früheren Geschäftsbereiche genannt.

Mehr zu den Veränderungen auf den Seiten 8 bis 11 in diesem Heft.

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Diakonie
Ausgabe 81 | Frühjahr/Sommer 2026

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Diakonie
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Fachbereich Kommunikation
der Graf Recke Diakonie, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Bildnachweis AdobeStock, Istock, Shutterstock,
Unsplash, Getty Images, Jennifer Lemke, Romina Uhrlau,
Dirk Bannert, privat, Achim Graf, Sarah Borchert,
Katharina Erol

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 3.500 Exemplare

Umweltschutz *recke:in* wird CO₂-neutral gedruckt.



Inhalt

6

Kreuz & quer

News aus dem Verbund der
Graf Recke Diakonie

8

Zukunftswerkstatt 200plus

Was ändert sich in der
Graf Recke Diakonie und warum?

12

Veränderungen als Normalzustand

Finanzvorständin Petra Skodzig
schaut vor ihrem Ruhestand zurück
auf mehr als 17 bewegte Jahre

14

Mehr Mitsprache, mehr Verantwortung

Mitbestimmung ist in der modernen
Jugendhilfe selbstverständlich,
aber nicht immer bequem

18

Was hilft, sich nachhaltig zu verändern?

Umweltpsychologin und
Nachhaltigkeitsmanagerin im Gespräch

22

Schlechte Gewohnheiten ändern

Susanne Mauersberger gibt Tipps
in der Graf Recke Diakonie

24

Der andere Blick

Kerstin Sittig schaut zurück auf fast
vier Jahrzehnte als Erzieherin

28

Neustart im Heckenwinkel

Ein Glücksfall für Schüler, Eltern und Schule

32

Gesetz: los!

Wie ein Gesetz das Geschäftsfeld Teilhabe
& Selbstbestimmung verändert hat

36

Veränderungen mit Hand und Fuß

Zwei Generationen im Gespräch über
Gemeinsames und Unterschiedliches

39

recke:rückblick

Beständiger Wandel

40

Mit Leib und Seele auf Augenhöhe

Der alte und der neue Pfarrer sprechen über
altbewährte und neue Schätze der Diakonie

42

Naturpädagogik in Grünau

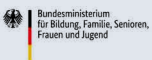
Naturnahe Lern- und Erlebnisräume
dank der TARGOBANK Stiftung

Gemeinsam stärker

Auftakt für Elternselbstorganisationsprojekt ElSe

Wie können Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe besser miteinander in Kontakt kommen und ihre Erfahrungen einbringen? Mit dieser Frage beschäftigten sich Eltern und Fachkräfte bei der regionalen Auftaktveranstaltung von ElSe, einem Projekt zur Förderung von Selbstorganisation. Die *Graf Recke Kinder- & Jugendhilfe*, beteiligt sich am Projekt »Eltern-Selbstorganisationen« der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen und der Fachhochschule Dortmund. Ziel ist es, Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe zu stärken und ihnen Raum für Austausch, Vernetzung und Mitwirkung zu geben. Die Erfahrungen und Ideen der Eltern stehen im Mittelpunkt und fließen in die weitere Entwicklung ein.

Gefördert vom:



Im Rahmen des:



Premiere am Rosenmontag

»Teilhabären« setzen ein Zeichen für Inklusion

Als 1834 der erste offizielle Karnevalszug durch Düsseldorf zog, bestand das Rettungshaus des Grafen von der Recke in Düsseldorf bereits seit zwölf Jahren. Gut 200 Jahre später haben die Graf Recke Diakonie und der Düsseldorfer Rosenmontagszug erstmals zusammengefunden: Unter dem Motto »Zusammen jock, zusammen stark – Teilhabe ist ein Menschenrecht!« nahmen 35 Leistungsberechtigte und Mitarbeitende als Fußgruppe teil. Mit ihren grün leuchtenden Tatzen und guter Laune trotz schlechtem Wetter setzten die »Teilhabären« ein sichtbares Zeichen für eine inklusive Gesellschaft.



Weitere Fotos und Videos vom Rosenmontagszug finden Sie hier: www.graf-recke-diakonie.de/teilhabaeren



WDR zu Gast

Lokalzeit gibt Einblicke in den Alltag

Für junge Menschen mit einer Behinderung ist der Auszug aus dem Elternhaus meist mit besonderen Herausforderungen verbunden. 2009 ermöglichte ein Wohnprojekt in Hilden jungen Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung diesen großen Schritt in die Selbstständigkeit. Wie sie heute, 17 Jahre später, ihren Alltag meistern, zeigt die WDR-Lokalzeit in einem aktuellen Bericht, in dem Bewohnerinnen und Bewohner der ersten Stunde von ihren Erfahrungen erzählen.



Zu sehen gibt es den Bericht in der ARD-Mediathek: Lokalzeit Bergisches Land: www.graf-recke-diakonie.de/assistentz ab Minute 15:34

NEUJAHRSEMPFANG 2026:

Rassismusforscher über Diversität als gesellschaftliche Zukunftsaufgabe

Beim Neujahrsempfang in der Graf Recke Kirche stand in diesem Jahr der Vortrag von Professor Lorenz Narku Laing im Mittelpunkt. Der Rassismusforscher an der Evangelischen Hochschule Bochum und Gründer der Diversityberatung Vielfaltsprojekte GmbH sprach über Diversität als gesellschaftliche Zukunftsaufgabe. Dabei machte er deutlich, dass es nicht reiche, Vielfalt zu akzeptieren, sondern dass sie aktiv gestaltet werden müsse. Vielfalt, so seine zentrale Botschaft, sei keine symbolische Haltung, sondern eine konkrete Praxis der Freiheit, die sich in Bildung, Arbeitswelt, Kirche und sozialem Miteinander zeigen müsse. Laing verband wissenschaftliche Perspektiven mit persönlichen Erfahrungen und warb für einen offenen Umgang mit unterschiedlichen Lebensrealitäten.



Lesen Sie hier mehr über seinen Vortrag:
www.graf-recke-diakonie.de/NJE

Praxis der Freiheit



KREUZ & QUER



Pflanzen für den guten Zweck

Social Day mit Mitarbeitenden der TARGOBANK

Im Rahmen des »Social Day« begrüßte die Stiftung eine engagierte Gruppe von Mitarbeitenden der TARGOBANK auf dem Gelände der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung*, in Düsseldorf-Grafenberg. Ein Social Day ist ein organisierter Freiwilligentag, an dem Mitarbeitende von Unternehmen ihre Arbeitszeit nutzen, um sich praktisch sozial zu engagieren. Die sechs Mitarbeitenden bestellten die Beete auf dem Gelände mit Pflanzen, die gezielt unter Biodiversitätsgesichtspunkten ausgewählt wurden und einen wertvollen Beitrag für Umwelt und Artenvielfalt leisten. Gleichzeitig bot der Tag den Beteiligten die Möglichkeit, die *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung*, kennenzulernen.

Aus der Graf Recke Stiftung wird
Graf Recke Diakonie – kirchliche Stiftung

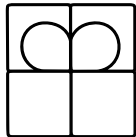


Was ändert sich und warum?

Die Welt verändert sich – und wir uns mit ihr. So bleiben wir eine verlässliche diakonische Trägerin und Partnerin und gestalten aktiv das Soziale der Zukunft. Wir freuen uns, wenn Sie uns auf diesem Weg begleiten!

1.

**DIAKONIE
LEBEN**



Unsere Stiftung ist aus christlicher Nächstenliebe heraus entstanden. Heute sind wir vielfältiger – das bereichert uns. Entscheidend ist, dass wir gemeinsame Werte teilen: Respekt, Empathie und Nächstenliebe. Künftig treten wir deshalb auch deutlicher als Diakonie auf: Die Graf Recke Stiftung heißt seit dem 1. Mai 2026 Graf Recke Diakonie – kirchliche Stiftung.

2.

**GUTE ARBEITS-
BEDINGUNGEN SICHERN**



Die bisherigen Geschäftsbereiche wurden in vier eigenständige gemeinnützige Gesellschaften überführt.

Graf Recke Bildung & Inklusion gGmbH
Graf Recke Kinder- & Jugendhilfe gGmbH
Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung gGmbH
Graf Recke Wohnen & Pflege gGmbH

Das macht die Gesellschaften flexibler und sie können sich noch schneller und besser auf die sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie die aktuellen Herausforderungen des Sozialmarkts einstellen.



Seit 2024 haben die Verantwortlichen in der Graf Recke Stiftung unter der Überschrift Zukunftswerkstatt 200plus an der Neuaufstellung der Graf Recke Stiftung – jetzt Graf Recke Diakonie – gearbeitet. Zum 1. Mai 2026 ist die neue Struktur umgesetzt worden.

3. SO GEHT ES WEITER



Für die Menschen da sein

Wir entwickeln unsere Angebotsstrategie entlang der sich verändernden Bedarfe und Wünsche der von uns begleiteten Menschen ständig weiter, um auch in Zukunft gleichbleibend wirksam und individuell helfen zu können.



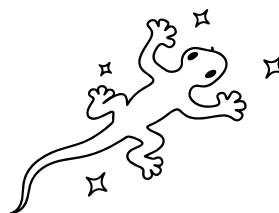
Gut vernetzt arbeiten

Um unser vielfältiges Wissen im gesamten Verbund der Graf Recke Diakonie noch besser zu nutzen, gestalten wir auch unsere Leitungsstruktur und die internen Austauschformate in der Logik einer Netzwerkorganisation.



Schöpfung bewahren

Weil Verantwortung nicht beim sozialen Handeln endet und der Schutz der Umwelt ebenfalls zu unseren diakonischen Werten gehört, verfolgen wir auch weiterhin konsequent unsere umfassende Nachhaltigkeitsstrategie.



Digitalisierung nutzen

Mit unserer Digitalisierungsstrategie werden wir unter anderem Verwaltungsprozesse vereinfachen – damit am Ende mehr Zeit für die Menschen bleibt.

INFO

Alle Infos rund um die Zukunftswerkstatt 200plus finden Sie hier:



www.graf-recke-diakonie.de/zukunftswerkstatt



Graf Recke Diakonie
KIRCHLICHE STIFTUNG

Meinungen unserer Mitarbeitenden



TANJA BRUNENBERG
Personalsachbearbeiterin

Für mich ist die Neuausrichtung der Unternehmensstruktur besonders wichtig, weil hier die Kompetenzen klarer gebündelt und Verantwortlichkeiten eindeutiger zugeordnet werden. Dadurch werden fachliche Stärken gezielter eingesetzt, gestärkt und Doppelstrukturen reduziert, um Entscheidungsprozesse effizienter gestalten zu können.



KARIM ZEIDI
Einrichtungsleitung
mehrerer Einrichtungen der
Graf Recke Wohnen & Pflege

Für mich ist die neue Leitungs- und Unternehmensstruktur besonders wichtig, weil sie Klarheit in Verantwortlichkeiten bringt und Stabilität schafft. Die Haltung einer lernenden Organisation finde ich gut, weil wir so Veränderungen im Alltag besser umsetzen können.



BRITTA POHLAND
Dipl.-Heilpädagogin und
Diakonie-Guide

Ich sehe es als große Chance, dass sich die Graf Recke Diakonie als Arbeitgeberin noch stärker mit ihrem diakonischen Profil beschäftigt. So darf ich in meiner konkreten Arbeit als Diakonie-Guide zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen auch offiziell die besonderen Werte des diakonischen Handelns verdeutlichen. Dabei ist es mir wichtig, allen Menschen mit Respekt zu begegnen, sie zu verstehen und nicht zu beurteilen. Ich möchte in meiner Arbeit den Menschen als Ganzes sehen und ein Stück Hoffnung in die Welt tragen.



MARINA BADORREK
Assistenz Soziale Teilhabe
Sozialraum Hilden

Für mich ist es besonders wichtig, dass Mitarbeitende aktiv eingebunden und ihre Perspektiven ernst genommen werden. So entstehen gemeinsam tragfähige, praxisnahe und individuelle Lösungen. Gleichzeitig stärkt die Neuausrichtung die bereichsübergreifende Zusammenarbeit und hilft, unsere Angebote und Leistungen zukunftsfähig und nah an den Bedarfen der Menschen weiterzuentwickeln.



SONJA DA SILVA MARQUES
Einzugsmanagement/Service-
wohnen und Teilnehmerin des
Zukunftsforums, in dem Mitarbei-
tende und Vorstand die Vorhaben
der Zukunftswerkstatt 200plus
beraten

Für mich war die Teilnahme am Zukunftsforum einfach wohnsinnig spannend, um einen Einblick hinter die Kulissen zu bekommen und wirklich aktiv mitgestalten zu können. Auch der Aspekt der Wahrnehmung durch Kollegen und Kolleginnen und die Vorgesetzten hat für mich die Grundlage der wertschätzenden Arbeit noch einmal mehr verdeutlicht.

A photograph of Petra Skodzig, a woman with red hair tied back, wearing a bright red blazer. She is smiling and looking upwards while speaking into a microphone at a podium. Her hands are resting on the podium.

»Wer Veränderungen
als Normalzustand akzeptiert,
entwickelt bessere
Bewältigungsstrategien und bleibt
auch in unsicheren Zeiten
handlungsfähig und resilient.

Veränderungen als Normalzustand

Nach mehr als 17 Jahren geht Petra Skodzig von Bord eines Schiffs, das sie damals in schwerer See wieder auf Kurs gebracht hat. Im Interview mit Unternehmenssprecher *Dr. Roelf Bleeker* blickt sie zurück auf Meilensteine, Erfolge sowie auch »teils existenzielle Herausforderungen« und wirft einen Blick voraus auf ihre Zeit nach Graf Recke.

Liebe Frau Skodzig, gab es in Ihren fast 18 Jahren Graf Recke Stiftung diesen Veränderungsmoment, der alle weiteren Weichen gestellt hat?

Es war sicherlich nicht der eine Veränderungsmoment. Dennoch ist unser offener und transparenter Umgang mit der Lernfensterkrise gleich zu Beginn meiner Tätigkeit herauszustreichen. Mit dem damit einhergehenden Neuaufbau des traditionell ältesten Geschäftsbereichs Erziehung & Bildung sowohl nach innen nach außen konnten wir verloren gegangenes Vertrauen sukzessive wieder aufbauen und so ein festes Fundament für eine erfolgreiche wirtschaftliche Zukunft schaffen. Und natürlich waren die Planung und Realisierung der ersten integrativen Quartiersprojekte in unserer Stiftung ein deutlich spürbarer Aufbruch. Wir haben hier erstmals ein übergreifendes Angebotsportfolio durch unterschiedliche Geschäftsbereiche konzipiert. Die Quartiersprojekte in Neumünster und im Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden haben mit ihrer bundesweiten Sichtbarkeit als Leuchtturmprojekte zu dieser positiven Entwicklung einen deutlichen Beitrag geleistet. Ebenso erfolgreich wird sich auch unser neuer Standort im *Graf Recke Quartier Leverkusen* in den kommenden Jahren entwickeln, da bin ich mir sicher.

Welche äußeren Umstände haben Ihre Zeit hier besonders geprägt?

Eine der größten Veränderungen brachte natürlich die Coronapandemie. Das war eine komplett neue Situation, in der wir auf keine Erfahrungen der Vergangenheit zurückgreifen konnten und dennoch existenzielle Entscheidungen für die uns anvertrauten Menschen treffen mussten. Wären wir damals nicht so resilient gewesen, hätten wir das nicht geschafft. Wir haben in der ersten Phase in täglichen Statustermine alle Entwicklungen und Maßnahmen besprochen. Und weil wir dadurch immer die neuesten Zahlen hatten, hat uns das nach und nach auch Sicherheit gebracht – obwohl wir aufgrund der völlig neuen Situation nie genau wissen konnten, ob wir das Richtige tun. Diese Erfahrung wird sicher ein Rezept auch für die Zukunft sein, alle fachlichen Kompetenzen in einer

solchen Situation in einer Taskforce zu bündeln wie damals. Insgesamt haben aus meiner Sicht die zwingend erforderlichen, häufig auch raschen Reaktionen der Stiftung auf die sich permanent verändernden gesetzlichen Rahmenbedingungen die Stiftung nachhaltig verändert. Und diese herausfordernden Entwicklungen werden sich auch in der Zukunft fortsetzen. Meine feste Überzeugung ist, dass die Stiftung darauf auch zukünftig jeweils adäquat reagieren wird. Spürbar verändert haben sich allerdings auch unsere Rollen als Führungskräfte insbesondere in den letzten zehn Jahren: Die Generationen Y und Z brauchen eine andere Ansprache und wollen stärker einbezogen werden. Das war eine der größten Herausforderungen für mich, da ich aus einer Generation komme, die klare Vorgaben bevorzugt.

Welche Rolle haben Veränderungen generell in Ihrem Leben gespielt? Waren Sie grundsätzlich immer neugierig auf Neues? Oder gab es Dinge, vor denen Sie ganz klar zurückscheuten?

Es war mir nur durch kontinuierliche Veränderungen und ständige Anpassungen an sich stellende Herausforderungen überhaupt möglich, im Laufe meines langjährigen beruflichen Wirkens erfolgreich zu agieren. Für mich sind Veränderungen ein unvermeidlicher Bestandteil des Lebens. Sie können in vielen Facetten auftreten, sei es im beruflichen Umfeld, in zwischenmenschlichen Beziehungen oder im persönlichen Wachstum. Sie treiben Entwicklung, Lernen und Anpassung an und fordern uns heraus, neue Fähigkeiten zu erwerben, Gewohnheiten anzupassen und Perspektiven zu erweitern. Auch hier ist noch mal Corona ein Praxisbeispiel: Die Pandemie hat uns gezwungen, zum Schutz der uns anvertrauten Menschen quasi jeden Tag komplett neu zu denken und uns den veränderten Rahmenbedingungen in kürzester Zeit immer wieder neu anzupassen. Ich meine, wer Veränderungen als Normalzustand akzeptiert, entwickelt bessere Bewältigungsstrategien und bleibt auch in unsicheren Zeiten handlungsfähig und resilient. Dennoch darf nicht unerwähnt bleiben, dass Veränderungen nicht selten auch mit Unsicherheiten und Ängsten verbunden sind, verständlicherweise auch gerade aktuell im großen Transformationsprozess, den wir in der Stiftung umgesetzt haben. Nur indem wir uns aktiv mit Veränderungen auseinandersetzen, können wir sie als Chance für Wachstum und Entwicklung sehen.

Mit Eintritt in den Ruhestand ändern sich einige Abläufe und Gewohnheiten – für jemanden wie Sie, deren Arbeitstag früh morgens beginnt und bis in den Abend dauert, sehr oft auch am Wochenende, sicher eine enorme Umstellung. Wissen Sie schon, wie Sie Ihren Ruhestand gestalten? Welche Gewohnheiten wollen Sie mitnehmen und welche bewusst hinter sich lassen?

Meine Pläne sind, dass ich zum einen noch temporär für unsere Stiftung in beratender Funktion tätig sein werde, um größere Projekte abzuschließen. Nach dieser Zeit kann ich mir durchaus vorstellen, auch andere Unternehmen fachlich zu beraten und meine langjährigen Erfahrungen einzubringen. Darüber hinaus freue ich mich schon riesig darauf, mehr Zeit als bisher für Freizeitaktivitäten und Reisen einzuplanen. Mit meiner Familie möchte ich nach Schottland und Irland reisen, zu diesen Ländern haben wir schon lange eine große Affinität, ich selbst habe aber leider bislang keine Zeit für eine Reise dorthin gehabt. Auch möchte ich die Zeit nutzen für Kunst, Museen, Musik und Lesen, und ich werde viel in Berlin sein, wohin ich durch meine Familie schon einen engen Bezug habe. Ich werde aber wohl in den ersten Jahren zwischen Kaiserswerth und Berlin pendeln, denn Kaiserswerth ist für mich ein Ort mit Seele, an dem ich damals nach meinem Umzug hierher sehr schnell angekommen bin. Ansonsten lasse ich mich überraschen und warte ab, was auf mich zukommt.

Das entspricht aber nicht der weit vorausschauenden und planvollen Art, die wir von Ihnen kennen!

Das mache ich jetzt mal so. Man muss sich schließlich auch verändern! //



Das ganze Interview mit Petra Skodzig zu ihrem Abschied in den Ruhestand www.graf-recke-diakonie.de/skodzig



Leonie und Nino setzen sich im Kinder- und Jugendrat auch für die Rechte anderer ein. Pädagoge Christian Fischer (links) unterstützt sie dabei.

Mehr Mitsprache, mehr Verantwortung

VON ACHIM GRAF



»Wir wollen uns dafür starkmachen, dass jeder gehört wird.«

NINO, 21



Moderne Kinder- und Jugendhilfe hat mit den Heimstrukturen von früher nicht mehr viel zu tun. Mitbestimmung gehört für die Bewohnerinnen und Bewohner wie auch die pädagogischen Fachkräfte in den Wohngruppen der *Graf Recke Kinder- & Jugendhilfe*, inzwischen selbstverständlich dazu. Auch wenn sie für beide Seiten nicht immer bequem ist.

Was er denn am liebsten essen möchte, darüber hat sich Nino vor zehn Jahren »keine Gedanken gemacht«, als er in seine erste Wohngruppe der heutigen *Graf Recke Kinder- & Jugendhilfe*, eingezogen war. »Da wurde gegessen, was auf den Tisch kam«, berichtet der 21-Jährige mit einem Grinsen. Das hat sich geändert, als er in seine zweite Gruppe gewechselt war. In dieser habe es ein Catering gegeben, und man habe aus sieben Menüs auswählen können, erzählt er. Ein Vorteil, zweifellos, aber nicht nur. »Wenn ich drüber nachdenke, war es chilliger als heute«, meint Nino. Jetzt müsse er sich damit auseinandersetzen. Mitbestimmung sei nicht immer bequem, »und auch mehr Verantwortung«.

Dabei ist die Sache mit dem Mittagessen noch eines der einfacheren Dinge, darin ist sich Nino mit Leonie einig. Und dennoch haben sich die beiden dafür entschieden, zusätzliche Verantwortung zu übernehmen und sich im Kinder- und Jugendrat zu engagieren. Leonie, die seit drei Jahren in einer Duisburger Wohngruppe lebt, will sich »für andere Kinder einsetzen«, wie sie sagt. Mehr noch: Gemeinsam mit Nino und einem weiteren Mädchen, das beim Interview krankheitsbedingt fehlte, gehört die 15-Jährige

zum Sprecherteam des 20-köpfigen Gremiums. »Wir wollen uns dafür starkmachen, dass jeder gehört wird«, erklärt Nino seinen Einsatz. »Und ich habe das Gefühl, dass ich als Sprecher noch mehr gehört werde, weil ich auch die Meinungen anderer Kinder und Jugendlicher vertrete.«

Das tun sie im Namen des gesamten Rats, für den sie mittlerweile in vielen Qualitätszirkeln und Arbeitskreisen vertreten sind, insbesondere auch dem Arbeitskreis Partizipation. »Das ist neu«, sagt Christian Fischer, der als pädagogische Fachkraft den Kinder- und Jugendrat begleitet und unterstützt. Primäres Ziel sei es, Kinder und Jugendliche an allen Prozessen zu beteiligen. »Sie sitzen zusammen mit den Fachkräften und haben dasselbe Rederecht«, macht er deutlich. »Falls Fragen offen sind, werden diese dann im Gesamtgremium besprochen.« Und so wie beim Mittagessen setze man sich auch bei diesen Themen dann zusammen, diskutiere, stimme ab und komme zu einem Ergebnis, meint Leonie mit Überzeugung. »Das geht«, schiebt sie hinterher.

GEMEINSAME ENTSCHEIDUNGEN

Genau so sei es auch gedacht, betont Simone Kern. Wie Eltern verstärkt an Belangen ihrer Kinder beteiligt werden, haben auch



»Wir können
alle nur
miteinander.«

Simone Kern ist
Familientherapeutin
in der Graf Recke
Kinder- & Jugendhilfe.

Gemeinsame
Lösungen werden
eher mitgetragen.



deren Kinder mehr Mitspracherecht. »Es ist im Grunde eine partnerschaftliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe«, erläutert die Familientherapeutin aus der Fünf-Tage-Gruppe »Take5« am Campus Wittlaer. »Eltern als Experten für ihr Kind«, sagt sie. Die Kinder wiederum vertreten sich in diesem Sinne in eigener Sache. Was sich seit Jahrzehnten entwickelt hat, fußt seit 2021 auf einer rechtlichen Grundlage: dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG). Dieses sieht vor, dass Kinder für sich und ihr Leben Verantwortung übernehmen. Eltern indes haben einen Rechtsanspruch auf Beratung, Unterstützung und Förderung ihrer Beziehung zum Kind.

Für Simone Kern nicht ohne Grund: Für sie bildet die Familie ein soziales System ab, in dem jedes Mitglied eine Funktion und entsprechenden Einfluss hat. Sie vergleicht das gerne mit einem Mobile: Wenn man ein Teil rausnehme, verändere sich das Gefüge. »Alle sind eine wichtige Ressource«, verdeutlicht die Familientherapeutin. Es sei von Bedeutung, »dass sie ihre Perspektiven und Kompetenzen mit einbringen«. Die Kinder erlebten dadurch ihre Eltern auch noch mal anders, entwickelten im Idealfall eine Akzeptanz für deren Situation. In ihrer Arbeit sei sie daher immer sehr transparent. »Wir suchen bei Problemen gemeinsame Lösungen, dann werden sie in der Regel auch viel eher mitgetragen«

Eine Erfahrung, die Kerstin Sittig genauso macht. »Die Kinder und Jugendlichen haben eine ganz andere Motivation, mit-



zuarbeiten«, sagt die Teamleiterin der Wohngruppe Kompass zum Thema Mitbestimmung. Sicherlich, das sei im Vorfeld anstrengender, man müsse zunächst viel Überzeugungsarbeit leisten, räumt sie ein. »Ich muss ja schauen, welchen Weg sind sie bereit mitzugehen. Wenn es zum Beispiel um die Zukunft geht, den Schulabschluss etwa.« Letztlich aber werde es leichter, weil sie eher mitziehen, als wenn über ihre Köpfe hinweg entschieden würde. Die Grenze sei allenfalls dann erreicht, wenn es um das konkrete Kindeswohl gehe: »Da endet Partizipation und beginnt der Schutzauftrag«, sagt die Erzieherin. »Aber dann muss ich eben erklären, warum der Junge nicht mit der dünnen Jacke rausdarf. Auch mehrfach, wenn es sein muss.«

AN DEN REGELN BETEILIGT

Für Christian Fischer ist diese Form der Mitbestimmung grundlegend: »Das ermöglicht auch Beziehungen zwischen uns und den Jugendlichen«, sagt der Pädagoge. So ist es üblich, dass diese ihren Hilfeplan aktiv mitgestalten, indem sie Ziele formulieren und mitentscheiden, welche Form der Unterstützung sie möchten. Auch ihre eigene Dokumentation dürfen sie einsehen. Leonie hat dieses Recht vor einigen Monaten zum ersten Mal in Anspruch genommen. »Das war krass, weil mein Verhalten so krass war«, wie sie im Nachhinein eingesteht. Ein zweiter Versuch endete indes enttäuschend: »Ich wollte über eine andere Person was herausfinden«, verrät sie. Das habe aber nicht geklappt. »Was

andere betrifft, wird in den Dokumenten geschwärzt, aus Datenschutzgründen. Aber das ist ja auch richtig so.«

Und so kümmert sich die Jugendliche gemeinsam mit den anderen Mitgliedern vom Kinder- und Jugendrat lieber wieder um Dinge, die sie voranbringen. Ein aktuelles Thema ist die Campusgestaltung in Wittlaer und im Dorotheenviertel Hilden. Dazu habe man eine Umfrage gemacht, Ideen gesammelt und das Feedback an den Fachbereich weitergeleitet, berichtet Christian Fischer. Ein Vorschlag ist ein Pavillon mit guter Internetverbindung, in dem sich die jungen Leute treffen können. »Das fände ich gut«, wirft Leonie ein. Und auch Nino stimmt zu: »Das Wichtigste wäre wirklich ein Treffpunkt, damit die Leute einen Anker haben«, sagt er. Bislang gebe es nämlich kaum solche Angebote. »Immer dann, wenn Langeweile aufkommt, rotten sich Jugendliche zusammen. Und dann entstehen ungewollte Dynamiken«, umschreibt Christian Fischer die aktuelle Situation.

Uneingeschränkt positiv finden Leonie und Nino, dass sie auch an anderen Formen der Veränderung aktiv beteiligt werden. An der Aufstellung der Regeln, die in ihrer Wohngruppe gelten, zum Beispiel. Für Nino, auf dem Weg zur Verselbstständigung, gibt es etwa bei Besuchen prinzipiell keine Einschränkungen mehr. Auch für Leonie sind die Besuchsregeln zuletzt gelockert worden. In ihr Zimmer kommt zudem niemand rein, ohne zu klopfen, berichtet sie. Für Christian Fischer ist das bei einer knapp

16-Jährigen eine Selbstverständlichkeit: »Kinder und Jugendliche genießen Rechte. Dann gilt auch das Recht auf Privatsphäre«, sagt er. Andererseits gelte im Gegenzug die Verpflichtung auf gegenseitige Rücksichtnahme. »Da schließt sich der Kreis.«

SELBSTWIRKSAMKEIT SPÜREN

Kompass-Teamleiterin Kerstin Sittig jedenfalls ist glücklich mit der Entwicklung, weg von den starren Reglementierungen aus ihren Anfängen in der Jugendhilfe Ende der Achtzigerjahre. »Kinder können heute viel mehr Selbstwirksamkeit spüren, sie fühlen sich gesehen.« Noch sei das allerdings nicht bei allen Beteiligten angekommen, wie Simone Kern aus Gesprächen mitgenommen hat. Das betrifft im Zweifel Kinder und Eltern genauso wie pädagogische Fachkräfte. »Aber es entwickelt sich, auch bei mir selbst«, meint die Familientherapeutin. »Jeder sollte sich hinterfragen: Bin ich offen für Reflexion?« Denn in einem ist sie sich sicher: »Wir können alle nur miteinander.« //



Was hilft
den Menschen,
sich **nachhaltig**
zu verhalten?



Welche Rahmenbedingungen benötigen Menschen und Organisationen, um umweltfreundlich und nachhaltig zu agieren? Welche Faktoren helfen dabei, schlechte Gewohnheiten zu überwinden und neue einzüben? Darüber sprechen *Dr. Roelf Bleeker* und *Stella Volkenand* mit der Umweltpsychologin *Susanne Mauersberger* vom Wandelwerk e. V. und *Eva Lunkenheimer*, Nachhaltigkeitsmanagerin der Graf Recke Diakonie.

Kleine Herzensangelegenheiten und große Themen: Eva Lunkenheimer (links) und Susanne Mauersberger gestalten den Wandel.

BLEEKER Was macht eine Umweltpsychologin, Frau Mauersberger?

MAUERSBERGER Als Umweltpsychologin befasse ich mich damit, wie wir aus psychologischer Sicht umweltschützendes Verhalten fördern können. Es geht dabei um den eigenen Alltag, aber auch um gemeinschaftliches Engagement.

BLEEKER Und was macht das Wandelwerk?

MAUERSBERGER Das Wandelwerk bringt Erkenntnisse aus der umweltpsychologischen Forschung dorthin, wo sie gebraucht werden, nämlich in die Praxis. Das machen wir in Vorträgen, in Workshops und mit Bildungsmaterialien wie unseren Handbüchern.

VOLKENAND Umweltpsychologie zielt also darauf ab, Voraussetzungen für umweltfreundliches Verhalten zu schaffen?

MAUERSBERGER Genau. Wenn wir uns fragen, was es für umweltfreundliches Verhalten braucht, fällt vielen schnell das Thema Infrastruktur ein: Der Bus muss fahren, damit ich ihn nehmen kann. Das ist klar, aber es gibt eben auch psychologische Hebel, die beeinflussen, ob ich den Bus nehme oder mich doch ins Auto setze. Es sind am Ende immer Menschen, die sich entscheiden oder verhalten. Daher ist auch die Psychologie gefragt.

BLEEKER Es könnte Leute geben, die sagen, das sei manipulativ.

MAUERSBERGER Dahinter steckt ja der Vorwurf, dass man etwas macht, was die Menschen nicht wollen oder was ihnen schadet. Aber viele Menschen wollen sich zum Großteil nachhaltiger verhalten. Es scheitert dann nicht am Durchhaltevermögen, sondern daran, dass nachhaltiges Verhalten häufig erschwert wird. Wenn man diese Barrieren

abbaut, auch die psychologischen und am besten transparent, befähigen wir, statt zu manipulieren.

LUNKENHEIMER Gerade wenn man bei den Menschen ansetzt, die schon eine gewisse Motivation für das Thema mitbringen, würde ich es nicht als Manipulation sehen, sondern eher als Unterstützung auf dem Weg. Das sehen wir in der Graf Recke Diakonie auch häufig: Wir haben viele Mitarbeitende, die sich mit dem Thema Nachhaltigkeit privat auseinandersetzen, aber sie stoßen an gewisse Hürden im Arbeitsalltag. Da geht es oft um Zeitdruck bei der Versorgung und Sicherheit der Klientinnen und Klienten. Hier kann das Thema Umweltpsychologie gut ansetzen, indem man überlegt: Was brauchen diese Personen, um das Verhalten zu ändern, wenn schon grundsätzlich eine Offenheit dafür da ist?

BLEEKER Was zuletzt ja auch immer wieder diskutiert wurde, ist wegzukommen von Negativ-Szenarien. Nach dem Motto: Wenn das alles so furchtbar ist, dann ist doch sowieso alles egal.

MAUERSBERGER Es ist nicht unbedingt die beste Strategie, schockierende Videos darüber zu zeigen, wie schlimm alles in zehn Jahren sein könnte. Was dann passiert, ist, dass Menschen eher hoffnungslos und überfordert sind, aber nicht ins Handeln kommen. Hilfreich ist so etwas nur, wenn es um ein noch unbekanntes Problem geht. Und auch dann ist es nötig, diese Hoffnungslosigkeit einerseits zu besprechen und andererseits aufzuzeigen, was wir konkret tun können.

VOLKENAND Wie kann man denn hoffnungsvoll bleiben?

MAUERSBERGER Hoffnung ist aus psycho-



»Es gibt unglaublich viele Geschichten des Gelingens, die wir gar nicht mitbekommen.«

Susanne Mauersberger

logischer Sicht gar nicht so leicht zu fassen. Ist das eine Emotion, eine Art erwartete Selbstwirksamkeit oder ein mentaler Schutzfaktor? In jedem Fall gibt es unglaublich viele Geschichten des Gelingens, die wir gar nicht mitbekommen. Sich mit diesen zu befassen und dann selbst gemeinsam mit anderen aktiv zu werden, ist meine Empfehlung für Hoffnung in krisenhaften Zeiten.

LUNKENHEIMER Ganz oft sind es bei uns auch diese kleineren Projekte, die Sichtbarkeit brauchen. Die entstehen oft in Zusammenarbeit von Mitarbeitenden oder gemeinsam mit den Klientinnen und Klienten und sind ganz nah an unserer Kernarbeit. Wenn wir zum Beispiel darüber berichten, dass in einer Pflegeeinrichtung ein Insektenprojekt ins Leben gerufen wurde, dann passiert es, dass ich angesprochen werde von anderen Einrichtungen, die fragen: »Können wir so was nicht auch machen?«

BLEEKER Was sind aus psychologischer Sicht die Voraussetzungen, um Veränderungen erreichen zu können?

MAUERSBERGER Ich erkläre das immer gern mit diesem Dreiklang: Da ist erstens der innere Kompass, der mir zum Beispiel sagt, ob ich Lebensmittel wegwerfen soll oder nicht. Dafür ist relevant, ob ich verstehe, dass das Wegwerfen von Lebensmitteln ein Problem ist. Das zweite sind soziale Normen. Wenn es in meinem Umfeld normal ist, Speisereste einzufrieren statt wegzuworfen, dann wird das auch für mich selbst eher Normalität. Der dritte Hebel ist die Kosten-Nutzen-Fra-

ge: Ist mir bewusst, dass ich Geld und Zeit spare, wenn ich Speisereste für später einfriere? Oder denke ich nur an den Aufwand, die Reste umzufüllen?

LUNKENHEIMER Du beschreibst das ja jetzt für Privatpersonen, aber das könnte man nach meinem Verständnis gut übertragen, beispielsweise auf Teams bei uns in der Organisation.

MAUERSBERGER Von individuellem Verhalten kommen wir dann zum gemeinschaftlichen Handeln. Wir orientieren uns auch hier wieder stark an anderen. Wenn wir uns als Mitglied einer Gruppe identifizieren, übernehmen wir nämlich teils auch die Normen dieser Gruppe. Das Spannende: Viele Menschen identifizieren sich mit ihrem Job besonders stark. Wenn eine Organisation sich das Thema Nachhaltigkeit auf die Fahnen schreibt, setzt das also eine Norm, an der sich auch die Mitarbeitenden ein Stück weit orientieren.

LUNKENHEIMER Absolut. Nachhaltigkeit ist ja eines der strategischen Ziele der Graf Recke Diakonie. In der sozialen Arbeit verstehen wir Nachhaltigkeit immer mehr als Qualitätsfaktor und Zukunftsfähigkeit unserer Arbeit. Die Haltung ist schon da bei uns, aber wir sind sehr groß, haben 4.200 Mitarbeitende, und diese Haltung muss sich natürlich verbreiten bis ins operative Geschäft. Auf der anderen Seite arbeiten wir an großen infrastrukturellen Gegebenheiten und Hebeln und sorgen dafür, dass gewisse Prozesse Nachhaltigkeit von Anfang

an integrieren. On top fördern wir das Engagement und die Motivation einzelner Mitarbeitender und binden sie ein. Wir arbeiten daran, Projekte zu etablieren, bei denen Mitarbeitende sich einfach möglichst niederschwellig selbst einbringen und diese Selbstwirksamkeit erleben können.

MAUERSBERGER Genau, es macht einen Unterschied, wenn ich mitgestalten und einen Beitrag leisten kann. Positiv ist zudem, wenn ich dabei in ein größeres Ganzes eingebunden bin. Selbst wenn das Projekt, bei dem ich mich beteilige, nur eine kleine Wirkung hat, hat die Diakonie als Ganzes viele Projekte und kann etwas bewirken.

VOLKENAND Was sind konkrete Ergebnisse, die wichtig sind, um im Prozess motiviert zu bleiben?

MAUERSBERGER Sichtbare Ergebnisse, zum Beispiel der angelegte Blühstreifen, tun natürlich gut. Bei aller Liebe für Herzensprojekte ist es aber wichtig, dass auch die großen Themen angegangen werden, wie energetische Sanierung oder Klimaanpassungsmaßnahmen.

LUNKENHEIMER Wir haben einen starken Einfluss im positiven Sinne. Wenn wir es schaffen, auf Organisationsebene auch in das Private hineinzuwirken, und sei es nur mit Kleinigkeiten, was Verhaltensänderungen hin zu mehr Nachhaltigkeit angeht, dann finde ich, haben wir wirklich einen großen gesellschaftlichen Einfluss. //



Lektüre aus
dem Wandelwerk



»Es macht einen
Unterschied, wenn
ich mitgestalte.«



EVA LUNKENHEIMER

ist Biologin mit einem Master in Nachhaltigkeit und seit 2024 Nachhaltigkeitsmanagerin der Graf Recke Diakonie. Zuvor war sie fünf Jahre lang Mitarbeiterin der Unternehmenskommunikation.

SUSANNE MAUERSBERGER

befasst sich seit mehr als zehn Jahren mit Umweltthemen. Sie hat Psychologie in Düsseldorf und Umweltpsychologie in Magdeburg studiert. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitete sie erst an der Fachhochschule Dortmund und koordiniert nun für das Unternehmen GREENZERO die Themen Bildung und Beteiligung. Daneben engagiert sie sich mit anderen Aktiven aus Psychologie und Nachhaltigkeitswissenschaften im Wandelwerk. Der Verein leistet Bildungsarbeit an der Schnittstelle von Forschung und Praxis und verbindet die Psychologie mit der Klimagerechtigkeits-Bewegung.



www.wandel-werk.org



Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit wird in der Graf Recke Diakonie zurzeit zunehmend systematisch verankert. Aktuell arbeiten wir an unserem ersten Nachhaltigkeitsbericht und schaffen die Datengrundlage, um unsere Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft besser zu verstehen und fundierte Entscheidungen zu treffen. Dazu gehören unter anderem Treibhausgasbilanzierungen an ausgewählten Standorten sowie Maßnahmen zur Energie- und Ressourceneffizienz. Ein Beispiel ist die neue Photovoltaikanlage in der Senioreneinrichtung Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath. Gleichzeitig setzen wir auf sichtbare Projekte vor Ort, etwa naturnah gestaltete Außenflächen oder Nisthilfen für Insekten am Walter-Kobold-Haus in Wittlaer und im Dorotheenviertel Hilden. So verbinden wir langfristige strukturelle Veränderungen mit konkreten Projekten, die nachhaltigen Wandel für Mitarbeitende sowie Klientinnen und Klienten im Alltag sichtbar machen.

Eva Lunkenheimer

Schlechte Gewohnheiten



Einfache Veränderungen

Beispiel Lebensmittelverschwendung stoppen

Hier reichen kleine Impulse, zum Beispiel am Obstkorb kleine Zettel, Bilder oder visuelle Hinweise: »Wirf mich nicht weg!«

Hinweisreize bewusst gestalten: Dinge so platzieren, dass das gewünschte Verhalten automatisch ausgelöst wird.



Schwierigere Veränderungen

Zum Beispiel Ernährungsumstellung

Wichtig: Große Ziele in kleine, machbare Schritte zerlegen – lieber konsequente kleine Schritte als große und unrealistische Veränderungen.



Konkret

1



Ein klares Ziel setzen

Ziele sollen spezifisch, messbar, realistisch und zeitlich eingrenzbar sein, zum Beispiel: Ich koche vegan, und zwar dreimal die Woche, angepasst an meinen Alltag, und das in den nächsten drei Monaten.

2



Konkreten Plan erstellen

Feste Zeiten festlegen, zum Beispiel Dienstag-, Donnerstag- und Sonntagabend – Vorbereitung einplanen: einkaufen und Rezepte auswählen – Hilfsmittel festlegen: Websites, Bücher, Kontakte.

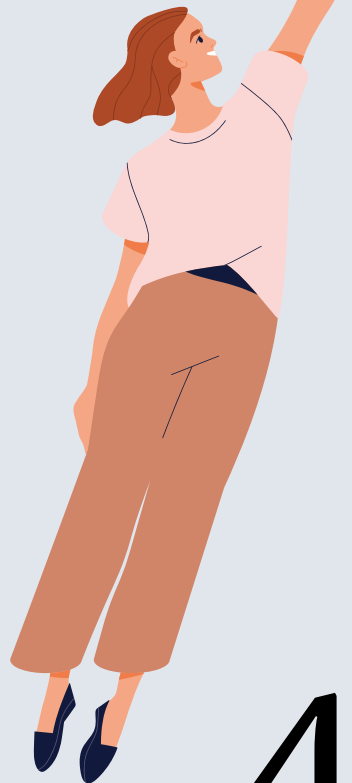
ändern



Umweltpsychologin
gibt Tipps für
Verhaltensänderungen



Rückschläge einplanen
Fehlschläge sind normal – nicht als Scheitern sehen, nicht aufgeben, sondern Alternative festlegen. Einfach am nächsten Tag weitermachen.



Belohnung einbauen
Belohnen Sie sich bewusst, wenn Sie Ihr Ziel erreicht haben, das muss nichts Materielles sein (zum Beispiel Zeit für etwas Schönes) – das erhöht die Motivation und das Durchhaltevermögen.



Fazit

Für einfache Gewohnheiten →
Erinnerungen reichen als Hinweisreiz oft aus
Für komplexe Veränderungen
Ziel + Plan + Umgang mit Rückschlägen + Belohnung



Der andere Blick

Seit 38 Jahren arbeitet Kerstin Sittig in Wohngruppen für Kinder und Jugendliche auf dem Campus Wittlaer, mehr als 30 Jahre davon als Teamleiterin. Statt starrer Regeln stehen heute die individuellen Bedürfnisse und die Zukunftsperspektiven der jungen Menschen im Fokus. Dafür lohnt sich jeder Einsatz, auch der gegen übermäßigen Medienkonsum, findet die 58-jährige Erzieherin. Damit letztlich alle ihren Platz im Leben finden.

VON ACHIM GRAF



»Ich wollte
aufrichtig sein,
es wurde
belohnt.«

Kerstin Sittig hat jenen Tag noch genau vor Augen: Es war der 1. August 1988, als sie das erste Mal mit ihrem gelben VW Käfer auf den Johannes-Karsch-Weg einbog. Die Erzieherin befand sich auf dem Weg zu ihrer ersten Wohngruppe der Graf Recke Stiftung auf dem Campus in Düsseldorf-Wittlaer. »Die Jugendlichen kamen gerade zurück vom Gruppeneinkauf«, erinnert sie sich. 20 Jahre alt war sie damals, nur drei Monate älter als der älteste Bewohner, und entsprechend nervös. Doch nicht allzu lange. Hier, im Düsseldorfer Norden, sollte sie rasch ihre berufliche Heimat finden. Denn so viel sich innerhalb von knapp 38 Jahren in der Jugendhilfe geändert haben mag, vieles ist auch geblieben. Kerstin Sittig zum Beispiel.

Dabei war ihre berufliche Karriere schon beinahe zu Ende, bevor sie richtig begonnen hatte. Ihre Ausbildung hat sie in einer Kindertageseinrichtung gemacht. »Im zweiten Jahr wollte ich alles hinschmeißen,

weil ich den menschlichen Umgang dort nicht gut fand«, berichtet Kerstin Sittig. Ein Praktikum im Kinderheim Egge in ihrer Heimatstadt Witten aber habe sie bewogen, durchzuhalten. »Das hat mich sehr beeindruckt, ich wurde sofort als vollwertiges Teammitglied anerkannt.« Und so stand für sie schnell fest, wo sie sich beruflich nach dem Abschluss sehen würde: in einer Wohngruppe im Kinder- und Jugendbereich.

Eine einzige Bewerbung hat die frischgebackene Erzieherin damals geschrieben – »und die Chance bekommen«. Die Stiftung sei damals noch viel kleiner gewesen, macht sie deutlich. »Das hat dazu geführt, dass neben dem Heimleiter auch Pfarrer Salzmann, der damalige theologische Vorstand, das Einstellungsgespräch mit mir geführt hat, mit einer angehenden Mitarbeiterin im Gruppendienst.« Sittig schmunzelt, wenn sie daran zurückdenkt. Aber so war das damals eben. Und mutig war die junge Frau obendrein: »Ich habe mich getraut, zuzugeben, dass ich nicht jeden Sonntag in die

Kirche gehe. Aber ich wollte aufrichtig sein, es wurde belohnt.«

NUR MIT AUSGANGSSCHEIN NACH DRAUSSEN

Die Arbeit allerdings war völlig anders als die während ihres Praktikums in Witten. Ein Ehepaar, das direkt neben der Wohngruppe lebte, leitete diese gemeinschaftlich im 24-Stunden-Dienst, Kerstin Sittig war die Ergänzungskraft. »Es war alles sehr, sehr reglementiert, damit hatte ich meine Schwierigkeiten.« Was ihr besonders in Erinnerung blieb: »Die Jugendlichen bekamen von uns ausgefüllte Ausgangsscheine, wo draufstand, wer sie sind und wie lange sie draußen sein dürfen. Wer nur zwei Minuten überzogen hat, musste mit Konsequenzen rechnen.« Heutzutage undenkbar, und die Pädagogin fand das damals schon völlig überzogen, wie sie sagt.

Teilhabe und Mitbestimmung der jungen Menschen und ihrer Familien, all das fand in dieser Zeit kaum statt (siehe Artikel ab Seite 14), auch Kontakte nach außen waren selten:



Flower-Power: Kerstin Sittig auf Fotos aus ihren Anfangszeiten

Telefonierte wurde über die Zentrale, jeder Anruf musste begründet werden. So habe man kaum Kontakt zum Jugendamt gehabt, geschweige denn zu den Eltern, berichtet Kerstin Sittig. Man sei zum Schwimmen nach Kaiserswerth gefahren, das schon. Aber nicht etwa zum Klamottenkaufen, dafür gab es die stiftungseigene Kleiderkammer. »Die Auswahlmöglichkeiten waren begrenzt«, fasst sie mit leichter Ironie zusammen.

Doch bald stand bei der Erzieherin eine ganz persönliche Veränderung an: Sie wurde schwanger. Nach der Geburt ihres Sohnes habe sie zunächst 1990 als Mitarbeiterin in der damaligen Wohngruppe 3b angefangen, die dann in N1 umbenannt wurde, später in Wohngruppe Kompass. Die Namensänderungen dokumentieren zugleich das sich verändernde pädagogische Konzept, an dem Kerstin Sittig nicht ganz unbeteiligt ist.

Die heute 58-jährige leitet seit mittlerweile gut 30 Jahren die Regelwohngruppe für acht Kinder und Jugendliche ab zwölf Jahren, dazu die zwei angegliederten Apartments zur schrittweisen Verselbstständigung junger Erwachsener; auch ihr Team ist über die Jahrzehnte im Kern zusammengeblieben. Darauf sei sie sehr stolz, sagt sie. Man habe zusammengehalten, durchgehalten, egal wie die Entwicklung war. »Wir haben Resilienz erfunden«, meint sie mit einem Lachen. Das Schöne sei ja, dass man positiv Einfluss nehmen könne auf Dinge, die nicht so gut laufen. Mehr noch: »Das ist unser aller Aufgabe.«

NACH HOLLAND STATT NACH BIELEFELD

Das bewies Kerstin Sittig bereits 1991, als sie zunächst die kommissarische Leitung der reinen Jungengruppe übernahm, nachdem die damalige Leiterin ausgefallen war. »Ich habe mich verantwortlich gefühlt. Und wollte auch beweisen, dass ich das kann«,

erklärt sie ihren Drang, früh Verantwortung zu übernehmen. Ihre erste Maßnahme: Sie stellte die Tische im Esszimmer zusammen. »Zum ersten Mal saßen wir alle am selben Tisch, das ist bis heute so geblieben.« Zudem musste nicht mehr jeder morgens um Punkt sieben beim Frühstück sein. Wenn es der Schulbeginn zulasse, solle jeder die Möglichkeit bekommen, im eigenen Tempo wach zu werden und in den Tag zu starten, findet sie.

Auch die jährlichen Ferienfreizeiten in Bielefeld waren in der Kompass-Gruppe ab sofort Geschichte. »Wir sind im ersten Jahr nach Holland zum Zelten gefahren«, erzählt Kerstin Sittig. Was damals nicht so einfach war. Zehn Mark pro Monat habe man pro Kind gehabt für Unternehmungen, für Kino, Schwimmen, Ausflüge. Heute sei das Budget größer, man dürfe es zudem selbst verwalten. »Wir können für größere Aktionen auch mal ansparen«, so die Teamleiterin. Mittlerweile war die Gruppe mehrfach in Kroatien, auch in Ungarn oder Norwegen. Zwei »Abenteuerferienfreizeiten« standen zudem auf dem Programm, im slowakischen Paradies, wie sie es nennt, »mit Wandern und Hinaufklettern an Felswänden, vorbei an Wasserfällen«. Kurzum: »Unsere Jungs sollen was erleben.«

Damit spricht die Erzieherin zugleich eine der größten Veränderungen an, die sie bei den jungen Leuten selbst über die Jahre beobachtet hat: Damals hätten die meisten ihre Freizeit gerne draußen verbracht, in der Gruppe bleiben zu müssen, sei als Strafe empfunden worden, sagt Kerstin Sittig. Heute sei es andersrum. »Ich muss an meine Konsole, alle meine Freunde sind da«, diesen Satz hört sie häufig. Es sei pädagogisch zugleich eine große Herausforderung, diesem Drang durch Angebote etwas entgegenzusetzen. Ohne Medienregeln gehe





gar nichts. »Früher hatten wir einen Freizeitpädagogen, heute einen Medienbeauftragten.« Sie seufzt. So hilfreich Technologie im Leben sein könne: »Mir erscheint die Kindheit ohne den Einfluss der ganzen Medien unbeschwerter«, so Kerstin Sittig.

ARBEITEN AN EINER ZUKUNFTSPERSPEKTIVE

Doch auch ihr Blick auf die Pädagogik hat sich geändert, schon durch Berufs- und Lebenserfahrung. Vieles sei zudem professioneller geworden. Das betreffe nicht allein die zunehmenden Dokumentationspflichten, die, so mühsam sie sein mögen, letztlich den jungen Menschen zugutekommen. In ihren Anfängen habe man zudem vor allem den Moment bearbeitet. »Das war der Zeitgeist«, erklärt Kerstin Sittig. Heute arbeite man an einer Zukunftsperspektive. »Wer hier weggeht, ob nach einem oder sieben Jahren, soll wissen: Wohin gehe ich? Und wofür lohnt es sich zu kämpfen? Das wollen wir nicht dem Zufall überlassen.«

Dafür sei es notwendig, dass man auf die Probleme der Einzelnen schaue, aber genauso auf das Gelungene. Dabei hilft Kerstin Sittig eine Eigenschaft, die sie von Anfang an mitbrachte: »Ich war schon immer eine Optimistin«, sagt sie. Dazu sei Loyalität für sie ein wichtiger Wert. Auch in schwierigeren Zeiten habe sie sich immer mit Graf Recke verbunden gefühlt, weggehen war nie eine Option. Und so ist, bei aller Veränderung, der Grundgedanke ihrer Arbeit über die Jahrzehnte stets der gleiche geblieben: Sie wolle, dass die jungen Menschen sich gemocht und wertgeschätzt fühlen. »Sie sollen Wurzeln bekommen, Halt. Damit sie ihren Platz im Leben finden.« //



»Mir erscheint
eine Kindheit ohne
den Einfluss der
ganzen Medien
unbeschwerter.«

Die Schulstelle Heckenwinkel bot über Jahre vor allem Kindern und Jugendlichen mit Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung aus den umliegenden Wohngruppen einen geschützten Raum zum Lernen. Doch die Bedarfe veränderten sich und der Nachwuchs blieb zunehmend aus. Im Sommer 2025 öffnete man die Schulstelle für Kinder aus den nahe gelegenen Städten – und startete damit ein Erfolgsmodell. Die Eltern sind glücklich, ihre Kinder sind es auch.

Neustart im Heckenwinkel

VON ACHIM GRAF





Glücksfall Heckenwinkel: Schülerinnen und Schüler, Eltern und Schule sind froh, dass sie zueinandergefunden haben.

Florije Beriska, Silvana Praedorius und Funda Sarikaya sitzen an diesem Freitagvormittag bei Kaffee und Keksen um einen Tisch im ersten Stock der Schulstelle Heckenwinkel, so wie sie es regelmäßig tun – und sind glücklich. Der Grund: Auch ihre Kinder sind es. Denn diese können hier, idyllisch in einem umgebauten Einfamilienhaus auf dem Areal der Graf Recke Diakonie in Düsseldorf-Wittlaer, zum Unterricht gehen, in einer kleinen Klasse, in aller Ruhe. Ein Glücksfall für ihre Söhne zum Start ins Schulleben, darin sind sich die Mütter einig. Doch die Schüler sind zugleich ein Glücksfall für den Heckenwinkel selbst, mehr noch: Sie waren seine Rettung.

»Wenn Sie und Ihre Kinder nicht gekommen wären, hätte es die Schule in zwei Jahren nicht mehr gegeben«, sagt Benedikt Florian, ebenfalls in der Runde mit dabei. Der Leiter der Minna- sowie der Ferdinand-Förderschule und eben auch der kleinen Schulstelle Heckenwinkel mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung berichtet, dass der Bedarf für eine solche Schulform aus den umliegenden Wohngruppen in den vergangenen Jahren immer weniger geworden sei. Die Folge wäre absehbar gewesen – stattdessen sei sie »neu mit Leben gefüllt«, wie Schulleiter Florian sagt. Weil man sich nach Düsseldorf, Mettmann und Ratingen hin geöffnet habe. Und in den Städten ist der Bedarf enorm.

MIT ZWEI SCHÜLERN GESTARTET

Im Sommer 2025 wagte man den Neustart mit geändertem Konzept, Tom und Lion waren zunächst die einzigen Schüler, wie sich deren Mütter erinnern. »Wir hatten uns davor die städtischen Schulen angeschaut und konnten uns unseren Sohn dort nicht vorstellen«, sagt Florije Beriska, Mutter von Lion. »Es waren viel zu große Klassen – und es saßen mehr Erwachsene als Kinder im Raum.« Der Grund: Die Erstklässler wurden von Inklusionpersonal unterstützt, hatten Förderbedarf wie Lion. Ihr siebenjähriger Sohn sei aufgrund einer Autismus-Spektrum-Störung sprachlich und kognitiv zurück. Durch Zufall habe sie dann die Schulstelle im Internet entdeckt, »aber



Kleine Klassen
in idyllischer
Umgebung:
Der Heckenwinkel
in Wittlaer wird
wieder zum
Erfolgsmodell.

es gab damals noch gar keine Klasse«. Als Monate später dann der Anruf kam, habe sie ihren Sohn dennoch sofort angemeldet. »Weil ich wusste, dass die Klasse kleiner sein wird.«

Das war auch für Silvana Praedorius ein entscheidender Punkt. Als sie mit Tom ganz normal zur Grundschulanmeldung gegangen sei, habe die Schulleiterin sofort erkannt, »dass er unter der Geräuschkulisse leiden würde«. Denn auch der Siebenjährige hat eine Autismusstörung, ist extrem lärmempfindlich. Von der Schulleiterin sei dann die Empfehlung für den Heckenwinkel gekommen. »Sie hat uns zum Kennenlerngespräch sogar begleitet«, freut sich Silvana Praedorius. Klar, sie sei zunächst unsicher gewesen, man habe sich den Unterricht nicht ansehen können. »Aber alle waren der Meinung, dass dies eine unglaubliche Chance für Tom ist. Wir haben es riskiert und bis heute nicht bereut.«

Das hat sich auch dadurch nicht geändert, dass im Laufe des Schuljahrs drei weitere Jungen sowie zwei Mädchen die Klasse komplettierten. Mit sieben Kindern der Klassenstufen eins bis drei ist nun das Maximum erreicht, mehr werden es nicht. Es gibt bereits eine Warteliste, im August 2026 soll laut Schulleiter Florian die nächste Klasse starten. Dass die Schule so gut angenommen wird, hat ihn selbst überrascht. Die Kinder hätten natürlich alle einen Platz in einer städtischen Schule bekommen, ob in Düsseldorf, Mettmann oder Ratingen,

macht er deutlich. »Wir haben nichts Neues erfunden, sondern einen Bedarf bedient.«

DAS TEAM KENNT SICH SCHON LANGE

Das kann man so sagen: Bei ihrem Sohn Beran habe bereits in der Kita festgestanden, dass es sozial-emotionalen Förderbedarf gebe, berichtet Funda Sarikaya. »Er kam dann auf eine entsprechende Förderschule. Aber nach zwei Wochen war klar, dass er auf einer Schule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung besser aufgehoben wäre.« Zwei solche Förderschulen gebe es in Ratingen, doch keine davon habe ihr für ihren Sohn zugesagt. Dem Sechsjährigen wäre dort weniger individuelle Förderung zugutegekommen, so ihre Einschätzung. »Und dann habe ich gesehen, dass es hier eine neue Schule gibt. Wir hatten den Vorteil, dass wir den Unterricht schon erleben konnten«, meint sie. »Es war genauso, wie wir uns das vorgestellt und gewünscht hatten. Sehr klein, sehr ruhig. Und bei den Lehrerinnen haben wir den Jackpot gezogen.« Funda Sarikaya strahlt – und die anderen Mütter nicken zustimmend.

Die beiden so Gelobten, das sind Marta Kamizelich, Sonderpädagogin und Klassenlehrerin in der neuen Klasse HC, sowie Fachlehrerin Astrid Jacobs. Das Besondere sei, »dass wir uns aus verschiedenen Schulstellen schon sehr lange kennen und uns gemeinsam auf das kleine Abenteuer eingelassen haben«, sagt Marta Kamizelich. Dass alle Kinder eine Autismusdiagnose

haben, habe sich so ergeben, was die Arbeit jedoch noch herausfordernder mache, ergänzt Astrid Jacobs. »Wir müssen darauf achten, dass sie nicht mit Bildern überreizt werden. Strukturen sind für sie wichtig und Ironie können sie nicht verstehen«, erklärt die Pädagogin, die vor rund 30 Jahren den Heckenwinkel einst mit aufgebaut hatte, nun wieder zurückkehrte – und ihren Therapiehund Funny gleich mitbrachte. Er ist der heimliche Star der Schule.

Noch wichtiger allerdings: »Wir sind jeden Tag da, es gibt keine Wechsel. Wir machen alles zusammen, von Mathe bis Sport«, sagt Marta Kamizelich. Möglich machen das verkürzte Schultage, die dafür individuell gestaltet werden. Hinzu kommen laut ihr »sehr gute Inklusionshelferinnen, die uns bei allem unterstützen, wir arbeiten Hand in Hand«. Das gilt auch für die Eltern, die von Anfang an in den Schulbetrieb mit eingebunden wurden. »Einmal im Monat findet zum Beispiel das Elterncafé statt, in dem diese sich mit uns und untereinander austauschen können«, sagt Astrid Jacobs. Und der Kontakt trägt sogar Früchte über die Schule hinaus. »Erst vor Kurzem haben die Eltern privat gemeinsam einen Freizeitpark besucht. Das haben wir angebahnt«, freut sie sich.

JEDE KLEINE ENTWICKLUNG WIRD GEFEIERT

Es ist dieses Miteinander, die gute Stimmung, die auch den Schülern hilft. »Ich erlebe bei Beran, dass er viel entspannter aus der Schule kommt und wie gern er hier-

herkommt«, sagt Funda Sarikaya. Er frage in den Ferien sogar, wann er wieder zur Schule gehen darf. »Und jede kleine Entwicklung wird gefeiert, auch mit uns Eltern.« Silvana Praedorius kann das bestätigen. »Tom hat im Heckenwinkel die Chance, in einem geschützten Raum zu lernen und sich zu entwickeln«, betont sie. Auch sprachlich sei seit August ganz viel passiert. Ihre Erklärung: »Weil er hier nicht das Gefühl hat, anders zu sein. Hier ist er angenommen und geht jeden Morgen freudestrahlend hin. Das ist das größte Geschenk.« Besonders freitags, das sei der schönste Tag, sagt Tom. Dann nämlich sei Spielzeugtag, verrät der Siebenjährige. Er liebe »Thomas und seine Freunde«, eine kleine Eisenbahn aus Holz.

An Toms Selbstsicherheit gegenüber dem ihm fremden Interviewer wäre vor einem halben Jahr nicht zu denken gewesen, da ist sich Silvana Praedorius sicher. Ähnliches hat Florije Beriska bei Lion beobachtet. Er habe »einen extremen Schub gemacht, er ist viel selbstbewusster geworden«, berichtet sie. Das liege vor allem an den Lehr- und Inklusionskräften. »Sie sehen jedes Kind individuell und konzentrieren sich auf die Stärken.« Lion liebe Dinosaurier, und plötzlich gebe es viele Kuscheltiere in Dinoform im Heckenwinkel. »Oder auch Aufgaben.«

»Die Kinder sind ein bisschen wie Wundertüten«, meint Sonderpädagogin Marta Kamizelich mit einem Lächeln. Wenn ein Kind nicht mit Käfern rechnen könne, dann eben mit Dinos. Der Heckenwinkel sei schon immer etwas Besonderes gewesen, sagt die Klassenlehrerin, die gemeinsam mit Astrid Jacobs die Klasse bis zum Schulabschluss begleiten soll. Ziel ist, die Kinder dabei »zu unterstützen, erwachsen zu werden und ein sinnerfülltes Leben in weitgehender Selbstständigkeit zu führen«, wie es auf der Schulhomepage heißt. Im Rahmen von Arbeitsgruppen gibt es beispielsweise Angebote in textiler oder kreativ-künstlerischer Gestaltung, in Werken, Gelände- und Gartenpflege, Backen oder Basteln. Denn alle sollen ihren Möglichkeiten entsprechend befähigt werden, ob in der Sekundarstufe I oder der späteren Berufspraxisstufe.

PERSPEKTIVEN FÜR DEN BERUFSÜBERGANG

Dies sind die beiden letzten Schuljahre in

der kleinen Schulstelle, die für die Eltern besonders wichtig sind, weiß Schulleiter Benedikt Florian. »Zu wissen: Wie geht es nach der Schule weiter?« Es sei Privileg und Aufgabe der Schule zugleich, die Schüler und Eltern von Anfang bis Ende der Schullaufbahn individuell und bedarfsorientiert zu begleiten. Auch wenn man in diesem jungen Alter noch nicht sagen könne, wie sich die Kinder einmal entwickeln werden, wie Marta Kamizelich einräumt – mitgedacht werde das von Anfang an. //

»Für die Eltern ist es wichtig zu wissen: Wie geht es nach der Schule weiter?«



Benedikt Florian ist Leiter der Minna- und der Ferdinand-Schule.

Gesetz: los!

**Selbstbestimmung statt Fürsorge:
Das Bundesteilhabegesetz hat
2018 einen Systemwechsel angestoßen –
und damit das Geschäftsfeld Teilhabe &
Selbstbestimmung auf den Kopf gestellt.
Ein Blick auf neue Konzepte, alte Muster
und den Mut, Zäune einzureißen.**

VON SONJA HAUSMANN



»Mehr Selbstbestimmung und Teilhabe gibt es nicht zum Nulltarif.«



Heike Lagemann ist zuständig für Projektentwicklung und Koordination bei der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung*.

Eine Tischtennisplatte aus Beton. Momentan steht sie verlassen da, doch oft ist sie Mittelpunkt des Geschehens, hier in der Wohnanlage der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung*, an der Grafenberger Allee in Düsseldorf. Etwa, wenn der lokale Tischtennisverein zum inklusiven Turnier einlädt, Schulkinder Bälle über das Metallnetz schmettern oder Leistungsberechtigte nach Feierabend eine Partie spielen. Die Platte ist immer da. Als Angebot, das genutzt werden kann – oder auch nicht. »Darum geht es ganz generell bei unserer Arbeit. Wir sind da, wir sind offen und begleiten. Aber was die Leistungsberechtigten daraus machen, ist allein ihre Entscheidung«, sagt Jörg Brendjes, Assistent in der eigenen Häuslichkeit bei der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung*. Schon während des Studiums hat sich der Sozialarbeiter dafür starkgemacht, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ein selbstständiges Leben zu ermöglichen, hat sie etwa ans Kochen und Einkaufen herangeführt. In seiner Diplomarbeit beschäftigte er sich mit der Frage, wie es gelingen kann, Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung aus dem starren Fürsorge-Korsett zu lösen. Genau hier setzt das Bundesteilhabegesetz (BTHG) an: Es reformiert die Eingliederungshilfe, sodass Unterstützung stärker an den individuellen Bedürfnissen der Betroffenen ausgerichtet ist und weniger an den Strukturen von Einrichtungen. Ziel ist es, Personen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung gleichberechtigte Chancen in Arbeit, Bildung und Gesellschaft zu geben. Ein Paradigmenwechsel: Aus Bedürftigen sind Leistungsberechtigte mit Rechten geworden. Das ist keine Änderung der Vokabeln, sondern erfordert eine völlig neue Herangehensweise. Wo früher die Angebote und Leistungen der Einrichtungen im Fokus standen, geht es heute um den Wunsch und Willen der Menschen.

VON GLÜCK UND GRENZEN

Jörg Brendjes empfindet die Arbeit nach den Vorgaben des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) als großes Glück. Für Heike Lagemann ist es auch eine Mammutaufgabe: Seit 2018 ist die ehemalige Leiterin einer Ergotherapie-Schule dafür zuständig, Strukturen und Prozesse zu schaffen, die das BTHG in die Praxis umsetzen. Dafür definiert das Gesetz zwar Leitplanken, die im Landesrahmenvertrag NRW weiter

präzisiert werden. Jedoch bleibt es den Leistungsanbietern überlassen, wie sie die Vorgaben konkret umsetzen. Lagemann und ihr Team mussten also für jeden Leistungsbereich der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung* ein Konzept schreiben, Pilotprojekte starten, Abläufe anpassen. Zwischendurch kam es immer wieder zu Stillstand, weil die Kostenträger auf die Bremse traten. Denn schnell war klar: Mehr Selbstbestimmung und Teilhabe gibt es nicht zum Nulltarif. Derzeit stockt es wieder im Prozess, weil mehr und mehr sichtbar wird, dass einige Vorgaben der Gesetzgeber schlicht nicht praxistauglich sind. »Uns war am Anfang absolut nicht klar, dass wir einen so langen Atem brauchen«, resümiert Lagemann nach fast acht Jahren.

HIER BIN ICH MENSCH. HIER WILL ICH SEIN.

Ein kurzer Rundgang durch das Gelände der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung* in Düsseldorf-Grafenberg. An der lebendigen Grafenberger Allee fährt die Straßenbahn am hauseigenen Spielzeuggladen Mathildes Spielekiste vorbei. Zwei Mitarbeitende räumen gerade neu angekommene Spielsachen in die Regale. Im inklusiven Café Geistesblitz sitzen Menschen mit und ohne Teilhabebeeinträchtigung beim Kaffee oder Tee und im angrenzenden Park nutzen Leistungsberechtigte den Frühlingsnachmittag für die Gartenarbeit. Ob Küche, Werkstatt oder Computerraum: Wo auch immer Besucherinnen und Besucher eine Tür öffnen, werden sie fröhlich begrüßt. Die Stimmung ist gelassen – alle scheinen genau dort zu sein, wo sie sein möchten.

»Früher hätte es an einem solchen Nachmittag vielleicht einen Ausflug in den Zoo gegeben und alle mussten mit«, erzählt Marina Badorrek, die im Sozialraum Hilden als



Tipps und Hilfestellung: Das Berufsbild der Mitarbeitenden wandelt sich.

Assistenz in der eigenen Häuslichkeit arbeitet. »Heute schauen wir viel genauer darauf, was die einzelnen Personen wollen, und stärken sie darin, ihre Zeit selbstbestimmt zu gestalten«, sagt die gelernte Hotelfachfrau. Begleitung auf Augenhöhe statt Fürsorge und Betreuung: Gerade für Kolleginnen und Kollegen, die schon länger dabei sind, war dieser Rollenwechsel durchaus eine Umstellung – selbst Vorreiter wie Jörg Brendjes fallen hier und da in alte Muster. »Jetzt machen wir es halt soundso: Manchmal erwische ich mich noch bei solchen Sätzen. Da ist man dann schon fünf Schritte weiter, will sich kümmern – und muss sich dann daran erinnern, dass Selbstwirksamkeit so nicht klappt.« Auch sei es nicht immer leicht, die Entscheidungen der Leistungsberechtigten auszuhalten. Thema Geld: Früher zahlten die Mitarbeitenden oder das gesetzliche Betreuungspersonal den Leistungsberechtigten ein Taschengeld aus; heute verfügen alle über ein eigenes Konto. Doch was, wenn das Geld schon am Anfang des Monats ausgegeben ist? »Wir geben dann Tipps und bieten Hilfestellungen an. Aber manchmal ist es auch wichtig, die Konsequenzen wirken zu lassen, etwa den gekündigten Handyvertrag.« Wo Menschen selbst entscheiden, tragen sie auch Verantwortung für die Folgen.

LANDKARTE FÜRS LEBEN

Mit dem Wandel zu mehr Selbstbestimmung ist seit 2018 ein neues Berufsbild entstanden: das Teilhabemanagement. Diese Funktion ist die Schnittstelle zwischen Leistungsberechtigten, Leistungserbringern und Leistungsträgern. Am Anfang steht ein intensives strukturiertes Gespräch: Wie möchten Sie leben und was hindert Sie bislang daran? Wie wollen Sie Ihre sozialen Kontakte gestalten? Welche Art der Unterstützung brauchen Sie? Stück für Stück entsteht so ein Bild vom Wunsch und Willen der Leistungsberechtigten für alle Lebensbereiche und passend dazu ein individueller Bedarfsplan. Dessen Umsetzung muss genau dokumentiert werden. Deswegen sitzen die Mitarbeitenden der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung* heute deutlich länger am Schreibtisch, um die Wirkung ihrer Arbeit zu dokumentieren – für die sie wegen der zunehmenden Bürokratie immer weniger Zeit haben. Ein Teufelskreis.

Marina Badorrek sieht das BTHG dennoch positiv, weil es den Fokus von den Defiziten auf die Stärken jeder Person verlagert. »Wir sehen nicht das Krankheitsbild, sondern einen Menschen mit vielfältigen Fähigkeiten.« Das wiederum stärkt das Selbstvertrauen der Leistungsberechtigten – die teilweise über sich hinauswachsen. So wie Angela Paardekooper, die in der Küche an der Grafenberger Allee eine Ausbildung zur Beiköchin absolviert hat und mittlerweile an der Snacktheke eines Düsseldorfer Supermarkts arbeitet. Oder Andreas Scharfhäuser, der in einem Autohaus angestellt ist und nur noch Hilfe beim Einkauf braucht. Geht es am Ende darum, die Unterstützung komplett überflüssig zu machen? »Das sollte unser Ziel sein. Allerdings sehen wir in der Praxis eher, dass unsere Aufgaben mitwachsen: Mit jedem Schritt in die Selbstständigkeit gibt es ja auch neue Herausforderungen«, sagt Badorrek.

YES, WE ARE OPEN

Acht Jahre lang hat das Team der *Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung* nun intensiv daran gearbeitet, das BTHG mit Leben zu füllen. Maßgeblich daran beteiligt waren auch die Leistungsberechtigten, entweder direkt oder über Beiräte. Denn das Gesetz gibt Menschen mit Beeinträchtigung auch in der Organisation, in der sie leben, einen Rechtsanspruch auf Teilhabe und Selbstbestimmung – das führt zu einem Kulturwandel: Bei der Graf Recke Teilhabe & Selbstbestimmung bringen die Leistungsberechtigten ihre Themen nun bei regelmäßigen Vollversammlungen ein; sie waren an der neuen Hausordnung ebenso beteiligt wie an der Erstellung des Grundsatzpapiers.

Bei aller Freude über die Erfolge – es gibt auch Rückschläge. Etwa, wenn auf Pöbeleien oder Diebstähle im Viertel fast schon reflexartig der Anruf an der Grafenberger Allee folgt. »Der Nährboden für Ausgrenzung ist immer noch da. Es braucht aber letztlich die gesamte Gesellschaft, um Teilhabe zu ermöglichen«, sagt Heike Lagemann. Mehr Offenheit auf allen Seiten, dabei könne der neue Name des Geschäftsfelds durchaus helfen, findet Marina Badorrek: Der bis 1. Mai gültige Name *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* klinge doch eher abgrenzend, beim neuen Namen *Graf Recke Teilhabe*



Worte schaffen Wirklichkeit

Von der Fürsorge zu Möglichmachern eines selbstbestimmten Lebens – diesen Wandel macht das Bundesteilhabegesetz auch mit neuen Begriffen deutlich:

Menschen mit Behinderung	→ Menschen mit Teilhabebeeinträchtigung
Hilfebedürftige/Betreute	→ leistungsberechtigte Personen
Pflegefall	→ Person mit Unterstützungsbedarf
Heim	→ besondere Wohnform/besonderes Wohnangebot
Betreuung	→ Assistenz/Unterstützung zur Teilhabe
Beschäftigungstherapie	→ tagesstrukturierende Angebote/Teilhabeleistungen
Hilfeplanung	→ Gesamtplanverfahren/Teilhabeplanung
Betreuerin/Betreuer	→ Teilhabebegleiterin/-begleiter/Assistenzkraft
Heimerzieherin/-erzieher	→ pädagogische Fachkraft
Einrichtungsträger	→ Leistungserbringer

Kurz erklärt

Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) wurde 2016 beschlossen und wird seit 2018 schrittweise umgesetzt. Es reformiert die Eingliederungshilfe mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen mehr Selbstbestimmung und gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. Seinen Ursprung hat das Gesetz in der UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland 2009 ratifiziert hat. Im Zentrum steht ein Perspektivwechsel: Behinderung wird nicht mehr als individuelles Defizit verstanden, sondern als Ergebnis gesellschaftlicher Barrieren. Daraus leitet sich der Anspruch ab, diese Barrieren abzubauen und volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen.



www.graf-recke-diakonie.de/bthg

& *Selbstbestimmung* gehe es um ein gemeinsames Ziel. Jörg Brendjes würde auf dem Gelände gerne buchstäblich alle Zäune einreißen und mehr Menschen aus der Nachbarschaft ermutigen, einfach mal auf das Areal zu kommen – für ein Gespräch oder eine Partie Tischtennis. »Der neue Name ist eine Einladung: für die Mitarbeitenden, für die Leistungsberechtigten, für die Anwohner und Anwohnerinnen.« Letztlich entsteht Veränderung nicht durch ein Gesetz. Sondern durch Menschen, die Teilhabe leben. //



»Wir sind offen und begleiten.
Aber was die Leistungsberechtigten
daraus machen, ist allein
ihre Entscheidung.«

Jörg Brendjes ist Assistent in der eigenen Häuslichkeit.



Veränderungen sollten Hand und Fuß haben

Zwischen ihnen liegen fast 50 Jahre: Ursula Weber (82) hat ihren Mann früh verloren, zog ihren Sohn alleine groß. Sie war Sekretärin bei Mannesmann und lebte bis vor zweieinhalb Jahren in Düsseldorf-Gerresheim. Dann zog sie gesundheitsbedingt ins Seniorenzentrum Zum Königshof der *Graf Recke Wohnen & Pflege* – und traf auf Rebecca Di Martino (33). Die Düsseldorferin mit italienischen Wurzeln ist dort seit 2019 Pflegefachkraft und seit 2021 Praxisanleiterin. Im Gespräch zwischen Generationen machen die beiden Frauen sich Gedanken über gute Veränderungen im Leben – und auf welche sie gerne verzichtet hätten.

»Am schönsten war es, wenn es im Mai richtig geregnet hat: dann rein in den Badeanzug, auf die Straße – und rein in die Pfützen. Das war das Größte.«

Frau Weber, was würden Sie – nach dem frühen Tod Ihres Mannes – als die einschneidendste Veränderung in Ihrem Leben betrachten? War es der Umzug aus Gerresheim ins Seniorenzentrum Zum Königshof?

URSULA WEBER Jein. Das war für mich wohl der Ausstieg bei meiner Firma ins Rentenalter. Ich habe mit 60 als Sekretärin bei Mannesmann aufgehört, auch aus gesundheitlichen Gründen. Ich hätte gerne noch weitergearbeitet. Ich hatte einen netten Chef, hatte tolle Kollegen, das hat Spaß gemacht. Nur zu Hause sein, das ging nicht, das war ein Unding für mich. Dann habe ich etwas gemacht, was es auch hier gibt: ehrenamtliche Arbeit im sozialen Dienst. Ich habe alte Damen mit dem Rollstuhl durch Gerresheim gefahren, ging mit ihnen einkaufen oder begleitete sie zum Arzt. Ich war ständig auf Tour. Das hat mir gefallen. Und es gab ein Taschengeld.

Können Sie das nachvollziehen, Frau Di Martino, dass für Frau Weber der Ausstieg aus dem Job eine prägende Veränderung war?

REBECCA DI MARTINO Ja natürlich, für mich ist mein Beruf auch wichtig. Genauso wie das Privatleben, Stichwort: Work-Life-Balance. Aber wenn ich meinen Job nicht hätte, wüsste ich wohl erst einmal nichts mit mir anzufangen. Dabei muss ich sagen: Es war nicht von Anfang an mein Traum-beruf, ich wollte eigentlich studieren. Doch ich brauchte für mein Fachabitur ein Jahrespraktikum und hatte mich für die Altenpflege entschieden – und habe den Beruf lieben gelernt. Ich hatte mich dann mitten im Praktikum dafür entschieden, die Ausbildung zu machen. Denn ich habe gemerkt, ein Beruf mit Menschen, das liegt mir einfach. Nun könnte ich mir nichts Schöneres vorstellen, als Frau Weber und die anderen Bewohner zu begleiten. Neben dem Pflegerischen ist dabei das Zuhören wichtig, man kann von älteren Menschen viel mitnehmen.

URSULA WEBER Das gilt auch andersrum, gerade wenn es um technische Neuheiten geht. Ich habe ja im Beruf die Anfänge des Computers mitbekommen, solche Geräte (macht eine ausladende Handbewegung). Wenn ich mir die Dinger heute anschau und sehe, wie schnell die jungen Leute schreiben, dann werde ich neidisch. Ohne Handy ist man heute ja aufgeschmissen. Das hätte ich mir vor 50 Jahren nicht vorstellen können.

Sind Sie denn selbst im Internet unterwegs?

URSULA WEBER Ja, obwohl ich am Anfang sehr misstrauisch war. Aber da hatte ich genug Unterstützung im Freundeskreis, Menschen, die mir geholfen haben. Ich hatte Fragen über Fragen. Inzwischen bin ich da, glaube ich, ganz gut unterwegs (lacht).

REBECCA DI MARTINO Seit meinen ersten Zugängen zum Internet hat sich auch viel geändert: Damals war das ja was ganz, ganz Besonderes, mit den Modems, mit denen man sich einwählen musste. Wenn man im Internet war, konnte man nicht telefonieren. Als ich jung war, gab es ja auch keine Smartphones, in meiner Kindheit nicht mal Handys. Wenn ich nach der Schule zu meiner besten Freundin gehen wollte, ging es mit der Telefonkarte zur nächsten Telefonzelle. Und meine Mutter dann: »Okay, melde dich, wenn du abgeholt werden möchtest.« Das war wirklich noch ganz anders.



Sie haben also noch eine recht analoge Kindheit erlebt. Vielleicht war diese gar nicht so unterschiedlich zu der von Frau Weber.

URSULA WEBER Also Fernsehen hatten meine Eltern schon. Es war ein kleines, aber schönes Gerät in Schwarz-Weiß. Aber ich bin nicht allzu oft in den Genuss gekommen. Meine Eltern waren da, meiner Meinung nach, viel zu streng. Ich habe meine Freizeit viel mit meinen Freunden verbracht, die auch zu mir nach Hause kommen durften. Und wir waren draußen. Wir lebten an einer Straße, wo Autos noch eine Seltenheit waren. Da konnten wir herrlich spielen. Zum Beispiel Fußball, auch die Mädchen. Oder wir sind mit dem Rad gefahren. Am schönsten war es, wenn es im Mai richtig geregnet hat: dann rein in den Badeanzug, auf die Straße – und rein in die Pfützen. Das war das Größte.

REBECCA DI MARTINO Das hört sich wirklich schön an. Meine Kindheit war noch ganz ähnlich. Bei uns war gegenüber eine evangelische Kirche, da war von montags bis freitags eine Kinder- und Jugendgruppe. Man hat sich getroffen, hat zusammen gespielt, Brettspiele oder auch Fußball. Oder wir sind Roller gefahren oder haben uns über die neuesten Trends ausgetauscht. Auch über die bei Videospielen, das durchaus.

Waren das die ersten Vorboten einer zunehmenden Technologisierung der Jugendzeit?

REBECCA DI MARTINO Das würde ich schon sagen. Es ist einfach rasant schnell gegangen, wenn man die Anfänge des Internets bedenkt. Und jetzt, 2026, hat man das alles in so einem kleinen Gerät. Früher hat man sich persönlich getroffen oder telefoniert. Mit einer Freundin auch oft stundenlang, es gab ja zum Glück bald die ersten Flatrates (lacht). Gespräche werden weniger, das beginnt früh. In der Straßbahn sehe ich selten noch Kinder oder Jugendliche, die sich unterhalten und sich dabei, wie wir hier, in die Augen schauen,



»Wir werden alle älter, müssen daher aber immer länger arbeiten. Und da ist es wichtig, auf sich selbst zu achten.«

Ursula Weber und Rebecca Di Martino im Gespräch mit Achim Graf.

stattdessen wird am Smartphone rumgetippst.

URSULA WEBER Was mich erschreckt, das sind die Schulkinder, die noch einen Ranzen auf dem Rücken tragen und in der Hand ganz selbstverständlich ein Handy haben. Da geht schon was verloren. Aber die kennen das ja nicht anders. Die haben ihre Zeit, ich hatte meine Zeit. Ich weiß ja nicht, was meine Eltern dachten, wenn ich draußen zugange war. Aber die hatten definitiv nicht so eine Angst um mich. Die wussten immer, wo ich war und was ich gemacht habe. Und dass ich mir wieder den Arm gebrochen habe, weil ich mit den Rollschuhen über den Gullydeckel gestolpert bin (lacht).

Für Kinder ist es heute offenbar schwieriger, Abenteuer wie die junge Ursula zu erleben. Aber was hat sich aus Ihrer Sicht zum Positiven entwickelt, Frau Di Martino?

REBECCA DI MARTINO Wir werden alle älter, müssen daher aber immer länger arbeiten. Und da ist es wichtig, auf sich selbst zu achten. In diesem Punkt hat sich etwas zum Positiven verändert, finde ich. Es gibt ein größeres Verständnis dafür, dass jeder Mensch ein Individuum ist mit eigenen Bedürfnissen. Gerade auch, was die mentale Gesundheit anbetrifft.

URSULA WEBER Ich fand es zu meiner Zeit okay, so wie es war. Ich hatte aber das Glück, dass mein Chef großes Verständnis dafür hatte, wenn ich früher Feierabend machen musste, weil mein Sohn mal wieder vom Baum gefallen war, er hatte selbst zwei Söhne. Dann holte man die Stunde eben eine Woche später nach. Auch mit den Kollegen hat es nie Stress gegeben. Man hat sich schon mal gefetzt, das gehört dazu. Aber ansonsten habe ich mich da immer sehr wohl gefühlt.

REBECCA DI MARTINO So erlebe ich das zum Glück auch heute noch. Wenn familiär etwas ist oder es geht einem nicht gut, dass man da eine Lösung findet. In diesem Sinne hat sich nichts verändert, zumindest, wenn man entsprechende Vorgesetzte hat.

Das darf also gerne so bleiben. Aber wenn Sie sich eine Veränderung wünschen dürften, welche wäre das?

URSULA WEBER Ich würde gerne den Trump in die Wüste schicken. Ich kann nicht verstehen, wie ein amerikanisches Volk, ein junges Volk, einen solchen Menschen zum Präsidenten wählt. Wie der mit der Macht spielt und mit den Menschen, mit solchen Androhungen. Das hätte man nicht für möglich gehalten.

REBECCA DI MARTINO Mein Wunsch? Global betrachtet: weniger Kriege. Was ich mir persönlich wünsche, ist eine weitere gesellschaftliche Öffnung beim

angesprochenen Thema mentale Gesundheit. Ich selbst habe ADHS. Dass man da nicht gleich abgestempelt wird, nach dem Motto: okay, faul – und tschüss. In diesem Sinne kann es gerne ein wenig so wie früher sein: dass man wieder mehr das persönliche Gespräch sucht und das Smartphone mal wegsteckt.

URSULA WEBER Veränderung soll ja auch möglich sein. Sie sollte allerdings Hand und Fuß haben. Aber jeder hat nun mal andere Hände und andere Füße. //

Die Fragen stellte Achim Graf

Vor 10 Jahren



Der beständige Wandel

Veränderungen als Normalzustand – was Finanzvorständin Petra Skodzig im Interview zu ihrem Ruhestand formuliert, lässt sich auch an vergangenen Ausgaben der recke:in ablesen. 2016 lag der Themenschwerpunkt auf den Folgen des neuen Jugendhilfegesetzes, 25 Jahre zuvor verabschiedet. Im Doppelinterview blickten damals unter anderem zwei erfahrene Fachleute zurück auf das, was sich durch das Jugendhilfegesetz im Laufe der Zeit verändert hat, so wie es in dieser aktuellen Ausgabe der recke:in um die Folgen des Bundesteilhabegesetzes für die Eingliederungshilfe geht, oder das Projekt »Eltern helfen Eltern«, das heute als ein Vorläufer des Elternselbsthilfe-Projekts ElSe erscheint, über das wir in dieser Ausgabe auf Seite 6 berichten. Es ist eben nichts so beständig wie der Wandel, wie weitere thematische Parallelen der beiden Hefte von 2016 und heute beweisen – klicken Sie gern mal rein in die Ausgabe 2/2016:



www.graf-recke-diakonie.de/2-2016

10 Erziehung & Bildung

Vom hohen Ross in die Lebenswelt

Bis zur Einführung des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes KJHG (heute SGB VIII) gab es zwei Sorten von Heimen, erklärt Michael Buntins. Das eine waren die örtlichen Kinder- und Jugendheime. Dort brachten Jugendämter die Kinder unter, deren Problematik nicht so heftig eingeschätzt wurde, und der Kreis oder die Kommune trugen die Kosten für die Unterbringung. Hier gab es in der Regel größere Gruppen mit weniger Personal. Für die »schweren Fälle« gab es die Fürsorgergezehrung (FE) und die so genannte »Freiwillige Erziehungshilfe« (FEH), die in Wirklichkeit selten »freiwillig« war, sagt Michael Buntins.

Erziehung & Bildung 11

Diese Maßnahmen basierten auf dem Jugendhilfegesetz. Das stammte aus den 1920er Jahren und hielt noch bis 1991 »Reichsjugendwohlfahrtsgesetz«. Bis, so Jonny Hoffmann, jemand bemerkte, dass das Reich gar nicht mehr existierte. 1990 wurde das Jugendwohlfahrtsgesetz nach mehreren Ergänzungen durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG, heute SGB VIII) abgelöst. Michael Buntins hat diese Entwicklung als leitender Pädagoge der Graf-Recke-Stiftung seit Ende der 1980er Jahre miterlebt und begleitet. Jonny Hoffmann war jahrzehntlang auf der Seite der öffentlichen Jugendhilfe, der kommunalen Jugendämter aktiv. Heute leitet er den Familienunterstützenden Dienst der Graf-Recke-Stiftung. Im Interview mit Rolf Blecker ordnet sie die Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte ein.

Herr Hoffmann, Sie haben 1988 Ihren Dienst in der Graf-Recke-Stiftung in der Leitung des Mädchenheimes begonnen. Angenommen: Wie würden Sie die Atmosphäre dort im Heim damals beschreiben?

Herr Hoffmann, Sie waren zu der Zeit Fachbereichsleiter Jugend und Familie im Bezirkssozialamt in Köln. Wie haben Sie damals die Jugendhilfe-Träger wahrgenommen?

Hoffmann: Viele andere Einrichtungen dieser Art, wie Herr Buntins so beschreibt, sind damals untergegangen, weil sie die Veränderungen verpasst haben.

Buntins: Ja, tatsächlich sind manche Änderungen im Glauben geblieben. Wir haben gerade noch die Kurve gekriegt. Das haben wir ganz wesentlich Renate Harel zu danken. Sie war in den 1980er Jahren stellvertretende Fachbereichsleiterin unserer damaligen »abwärtigen« Jugendhilfe. Der damalige Direktor der Graf-Recke-Stiftung hatte sie geholt, um innovative Konzepte umzusetzen. Ihre Ideen und Initiativen haben uns neue Tätigkeitsfelder eröffnet. In dieser Zeit fragten wir uns mit unserem Angebot für Kinder und Jugendliche mit Behinderung – das hatten wir bis dahin nicht im Angebot, heute ist es selbstverständlich. Gleichzeitig suchten wir als eine der ersten Einrichtungen in ganz Deutschland ein Angebot für sexuell auffällige junge Männer ein. Die Tagesgruppenarbeit wurde aus kleinen Anfängen heraus, die damals schon bestanden, in Kreis Mettmann und in Düsseldorf massiv ausgeweitet. Überhaupt begannen wir damit, allmählich Kontakte zu den Jugendämtern in der Region aufzubauen – vorher war ja immer bloß das Landesjugendamt unser Ansprechpartner und unsere befragende Behörde gewesen. Die ambulante Arbeit war damals völliges Neuland für uns und wurde von manchen Kollegen belächelt; aus kleinen Anfängen in der damaligen Zeit heraus ist sie in den folgenden Jahren zu einem wesentlichen Standbein geworden. In großen Umfang verabschiedete Renate Harel die interne Ausbildung von Familienberatern, denn ein wesentlicher Unterschied des neuen Gesetzes zum alten bestand in der Rolle der Familie. Diese Initiative wurde auch zunächst von manchen belächelt; sie sitzt uns aber bis heute.

Hoffmann: Den systemischen Ansatz, der heute selbstverständlich ist, den gab es nicht. Hilfen in der Familie waren als Leistung im Jugendwohlfahrtsgesetz nicht vorgesehen. Damals kannte die erste Modellversuche in Form der sozialpädagogischen Familienhilfen zur Familienbegleitung und -unterstützung auf, aber das Bild der Jugendämter war zu der Zeit nach wie vor: Das bloße Jugendamt nimmt den Eltern die Kinder weg.

Buntins: Die Rechte der Eltern waren vor dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz tatsächlich sehr gering. Die Fürsorgergezehrung wurde von einem Gericht angeordnet – und dann waren die Eltern die Fürsorge für ihre Kinder weitgehend als Erziehungsberechtigte vor dem Landesjugendamt. Aber auch bei der freiwilligen Erziehung hatte die Rechte der Eltern nicht so gering.

»Es war auch uns als öffentlicher Träger anfangs tatsächlich ein bisschen unheimlich, Familien und auch die Kinder aktiv in die Hilfsleistung mit einzubeziehen.«
Jonny Hoffmann, jahrzehntlang in leitenden Positionen der öffentlichen Jugendhilfe, heute Leiter des Familienunterstützenden Dienstes der Graf-Recke-Stiftung

Mit Leib und Seele auf Augenhöhe



Die Zahl der Kirchenmitglieder schwindet rapide, aber die Graf Recke Stiftung schärft ihr evangelisches Profil und benennt sich um in Graf Recke Diakonie. Ergibt das Sinn? Der scheidende Stiftungspfarrer Dietmar Redeker (Foto rechts) und sein Nachfolger Peter Krogull (links) beantworten das mit einem klaren Ja und attestieren der Diakonie im Interview mit *Dr. Roelf Bleeker* stärkende Wurzeln und viele Schätze.



»Wir haben christlich-seelsorgerliche Wurzeln.«

Warum Graf Recke Diakonie, Herr Redeker?

REDEKER Um das eigene Profil zu schärfen, denn der Begriff Stiftung ist weniger deutlich als der Begriff Diakonie. Als Graf Recke Diakonie beziehen wir Position und verweisen auf unsere Wurzeln. Trotz der wachsenden Entkirchlichung stelle ich fest, dass sich viele Bewohner und Mitarbeitende der Graf Recke Diakonie auf spirituelle Fragen einlassen und überlegen: Was sind meine Wurzeln? Zwar kommen viele mit klassischen Gottesdiensten nicht mehr zurecht, aber mit Seelsorge und auch mit einem Segen erreicht man die Menschen. Wenn ich am Ende eines seelsorgerlichen Gesprächs frage, möchten Sie, dass ich noch einen Segen spreche, dann kriege ich oft erst einen verblüfften Blick und dann ein zögerliches Ja. Und wenn ich dann den Segen spreche und dabei öfter auch meine Hand auf Schulter oder Arm lege, sind die Menschen nicht selten zu Tränen gerührt. Später höre ich oft: »Das hat so gutgetan!«

KROGULL Der Segen ist die theologische Antwort darauf, was wir in Veränderungsprozessen zu bieten haben. Der Gottesdienst am Freitag (zur Entpflichtung von Pfarrer Redeker und zur Einführung von Pfarrer Krogull, Anm. d. Red.) hat auch mir wieder die Kraft des Rituals gezeigt, vor allen Dingen in dem Segen, den ich dort bekommen habe. Ich erlebe mich selbst wie angezündet durch den Gottesdienst zum Thema Licht. Und ich wünsche mir, dass auch andere Mitarbeitende das hier erleben, zum Beispiel beim Willkommens- tag.

Wie bewerten Sie die Umbenennung in Graf Recke Diakonie, Herr Krogull?

KROGULL Meine Erfahrung ist, dass wir auf der Straße mit der Seelsorge on tour, wenn wir ganz offensiv als Kirche und Diakonie auftraten, zu 99 Prozent positive Erfahrungen gemacht haben. Die Angst vor kritischer Reaktion muss man gar nicht haben, wenn man so auftritt – aber auf Augenhöhe, nicht von oben herab, sondern dialogisch. So kommt man wunderbar mit Menschen in Kontakt. Graf Recke Diakonie ist ein Ausdruck von Deutlichkeit und auch ein Gesprächsangebot: Wie soll Diakonie in der Zukunft aussehen?

Was ist das Exklusive an der Diakonie?

KROGULL In einem Bürgergutachten für den Kirchenkreis Düsseldorf ist vor einigen Jahren die hohe Akzeptanz der Diakonie bei den Menschen deutlich geworden: Mehr handeln, weniger predigen. Der Begriff »Diakonie« hat, glaube ich, einen richtig guten Klang, im Gegensatz vielleicht zur verfassten Kirche oder Gemeinde.

REDEKER (nickt) Es hat sich bei den Menschen eingeprägt, dass Kirche und Diakonie in Notsituationen ein Angebot haben, das medizinische und andere Hilfen auf besondere Art ergänzt. Deswegen ist Notfallseelsorge ein hoch angesehener Dienst, der von Menschen in Not sehr geschätzt wird. Auch bei der Graf Recke Diakonie wissen die Mitarbeitenden, dass sie in existenziellen Notlagen den Pfarrer oder die Diakonie-Guides, die auch seelsorgerlich geschult sind, rufen können, um Mitarbeitenden oder Klienten beizustehen und sie zu begleiten. Gleichzeitig gibt es neben den Profi-Seelsorgern auch viele Mitarbeitende bei uns, die seelsorgerlich handeln. Und die spüren, dass die Seele der Klienten in der täglichen Arbeit manchmal zu kurz kommt. Viele Mitarbeitende würden gern mehr Zeit für ein intensives Gespräch mit den Bewohnern haben. Ein Mitarbeiter aus der Pflege sagte mir, er arbeite lieber in der Altenhilfe als im Krankenhaus, denn im Krankenhaus sei die Arbeitszeit noch mehr durchgetaktet. Er sagte: »Hier in der Altenhilfe kann ich besser eine Beziehung zu den Menschen aufbauen.«

KROGULL Da zeigt sich auch das evangelische Profil, dass zum Beispiel Seelsorge nicht nur einer bestimmten priesterlichen Klasse vorbehalten ist, sondern viele Menschen mit einer Gabe dazu ausgestattet sind. Diese Veränderung hat mich auch gelockt, das weiterzuentwickeln. Sie schließt gut an das an, was ich als Seelsorgeausbilder begonnen habe.

REDEKER Meine Erfahrung ist, dass viele Mitarbeitende ihre Empathie gar nicht unter dem Begriff Seelsorge fassen würden. Da kann es die Aufgabe des Pfarrers sein, den Mitarbeitenden einen Blick dafür zu öffnen, dass ihre Arbeit durchaus seelsorgerlich ist. Auch deshalb finde ich es richtig gut, dass der Name Diakonie den Begriff Stiftung ersetzt hat, weil so deutlicher wird: Wir haben christlich-seelsorgerliche Wurzeln.

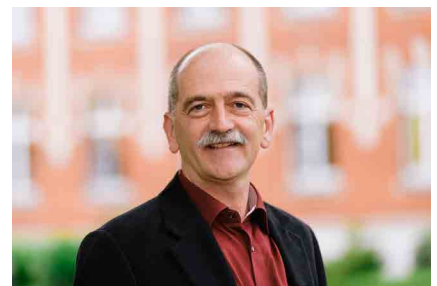
Im Gottesdienst zu Ihrer Einführung haben Sie, Herr Krogull, gesagt, eine Gesellschaft zeige ihre Stärke im Umgang mit den Schwächeren. Wie wollen Sie dem wachsenden Druck auf Sozialstaat und Vielfalt in Ihrem neuen Amt entgegenwirken?

KROGULL Wichtig ist, dass Diakonie und verfasste Kirche sich dem mutig in den Weg stellen. Wir müssen deutlich machen, dass wir für ein Menschenbild stehen, bei dem kein Mensch abgewertet wird und jeder Mensch in seiner Verschiedenheit von Gott gesehen und geliebt ist. Der Zeitgeist ist einer, der Menschen nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten betrachtet und zum Beispiel auch einseitige Macho-Männerbilder transportiert. Damit werden sicher auch Jugendliche in der Stiftung als Identifikationsangebot konfrontiert. Da möchte ich andere Angebote machen und auch da kommt wieder unsere christlich-jüdische Tradition zum Zuge, in der es noch viele Schätze zu entdecken gibt. //

»Mein Herz schlägt diakonisch« – das Interview zum Abschied von Pfarrer Dietmar Redeker aus 25 Jahren Pfarrdienst und insgesamt 32 Jahren in der Graf Recke Stiftung sowie Impressionen vom Gottesdienst zu seiner Entpflichtung und Peter Krogulls Einführung finden Sie hier:



www.graf-recke-diakonie.de/redeker





Naturpädagogik in Grünau

Wie wächst eigentlich eine Tomate? Warum sind Insekten so wichtig für unser Ökosystem? Und wie fühlt es sich an, selbst Verantwortung für einen Obstbaum zu übernehmen? Antworten auf diese Fragen finden die Kinder und Jugendlichen der Jugendhilfe Grünau nicht nur in Büchern – sondern mitten in der Natur.

Mit dem Projekt »Leben und Lernen mit der Natur« schafft die heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung der *Graf Recke Pädagogik* in Bad Salzuflen neue naturnahe Lern- und Erlebnisräume. Dank der großzügigen Unterstützung der TARGOBANK Stiftung erleben die Kinder und Jugendlichen Nachhaltigkeit ganz praktisch – mit den eigenen Händen, allen Sinnen und viel Gemeinschaft.

Ein Herzstück des Projekts ist das neue Gewächshaus. Hier wird gesät, gepflegt, geerntet und anschließend gemeinsam verarbeitet. So erleben die jungen Menschen ganz unmittelbar, wie Lebensmittel entstehen und warum ein bewusster Umgang mit Natur und Ressourcen so wertvoll ist.

Auch auf der neu angelegten Obstwiese gibt es viel zu entdecken: Zwischen Birnen-, Kirsch- und Pflaumenbäumen übernehmen die Kinder und Jugendlichen Patenschaften für ihre Bäume, kümmern sich um Pflege und Bewässerung und erleben, wie aus kleinen Pflanzungen mit Geduld und Fürsorge etwas Großes wächst.

Kreativ wird es beim Bau der Weiden-Tipis – natürliche Rückzugsorte, die aus Weiden vom eigenen Gelände entstanden sind und über die Jahre mitwachsen. Mit dem Bau von Nistkästen und Insektenhotels lernen die Kinder und Jugendlichen neben ihrem handwerklichen Geschick außerdem mehr über Artenschutz und heimische Tierwelt.

Unterstützt wird das Projekt auch durch die Zusammenarbeit mit der Heerser Mühle, dem Natur- und Umweltzentrum in Bad Salzuflen, wo praktisches Erleben und spannendes Umweltwissen zusammenkommen.

»Leben und Lernen mit der Natur« zeigt, wie wertvoll Naturpädagogik sein kann: Sie schafft Räume zum Lernen, Entdecken und gemeinsamen Wachsen – und stärkt das Bewusstsein dafür, dass jede und jeder selbst etwas bewegen kann.

Ein besonderer Dank gilt allen Mitarbeitenden, Unterstützenden und Beteiligten sowie der TARGOBANK Stiftung, die dieses wertvolle Projekt mit ihrer großzügigen Spende ermöglicht hat. //



Ihre Spende hilft!

Spenden machen einen großen Unterschied für die vielen Menschen, die wir täglich dabei unterstützen, ihr Leben zu meistern. Spenden schenken Freude, weil wir damit zum Beispiel eine besondere Schaukel zum Entspannen anschaffen konnten. Sie sind gerade in schwierigen Zeiten eine unverzichtbare Hilfe für soziale

Einrichtungen, da nur so wichtige Projekte wie auch der Dorotheenboulevard im Ahorn-Karree umgesetzt werden können. Zugleich sind Spenden auch für Gebende sinnstiftend: Sie leisten einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft. Herzlichen Dank an alle Unterstützerinnen und Unterstützer!



Digitale Teilhabe für alle!



Mit digitalen Bildungs- und Medienangeboten ermöglichen wir Kindern und Jugendlichen soziale sowie schulische Teilhabe. Durch eine Förderung der Kollekte der Evangelischen Kirche im Rheinland konnten wir in der Jugendhilfe Grünau erfreulicherweise das Projekt »Medienraum im pädagogischen Zentrum« erfolgreich starten.

Dies ist wichtig, denn: Kindern und Jugendlichen in der Jugendhilfe fehlen oft ausreichende Unterstützungsmöglichkeiten beim Lernen sowie der Zugang zu moderner digitaler Ausstattung. Gleichzeitig gewinnen digitale Medien in Schule, Ausbildung und Freizeit immer mehr an Bedeutung. In unseren Einrichtungen stehen jedoch oft nur wenige und teilweise veraltete Geräte zur Verfügung.

Mithilfe Ihrer Spenden möchten wir nun unsere digitale Ausstattung modernisieren und erweitern. Wir wollen einen Medienraum einrichten, der zu einem festen Bestandteil der pädagogischen Arbeit werden und dazu beitragen soll, den Kindern und Jugendlichen die Chance zu einer aktiven, kritischen und verantwortungsvollen gemeinschaftlichen Mediennutzung zu eröffnen.

Moderne technische Ausstattung und pädagogisch begleitete Medienangebote eröffnen jungen Menschen neue Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Ihre Spende hilft uns dabei!

Schöne Erlebnisse spenden!

Spendenkonto:

Graf Recke Pädagogik gGmbH
Grünau
Sparkasse Lemgo
IBAN DE18 4825 0110 0008 0380 44
BIC WELADED1LEM

Stichwort: RI Grünau

Wenn Sie eine Spendenquittung möchten, geben Sie bitte Ihre Adresse an.



Bequem online spenden!

Ihre Ansprechpartnerin

Martina Wagner
Geschäftsführung
T 05222. 9471-0
F 05222. 9471-10
m.wagner@graf-recke-diakonie.de
www.jugendhilfe-gruenau.de/spenden



»Digitale Medien fördern nicht nur schulisches Lernen, sondern auch Kreativität, Selbstvertrauen und soziale Kompetenzen.«



GEISTESBLITZ

Das Begegnungscafé der Graf Recke Diakonie

Kulinarische und kulturelle Angebote wie Ausstellungen oder Musikveranstaltungen

Grafenberger
Allee 345
40235 Düsseldorf

Wochentags für
alle geöffnet



Entdecken Sie das Café Geistesblitz und seine Angebote:
www.graf-recke-sozialpsychiatrie.de/cafe-geistesblitz



Graf Recke **Diakonie**
KIRCHLICHE STIFTUNG